

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 4.

Gottschee, am 19. Feber.

Jahrgang 1909.

## In Freud und Lust.

**A**u kennst die Zeit der Freude,  
Der Wonne und der Lust;  
Doch ehrbar muß sie bleiben  
Und stärken deine Brust.

Bei Tanz und Zechgelage  
Die Lust leicht überschäumt;  
Du wirst es gar nicht inne  
Und wahnst, du hast geträumt.

Drum halte Maß in Freude,  
In Lust und frohem Scherz,  
Daß nicht in später Stunde  
Verwundet wird dein Herz.

Zu spät kommt oft die Reue,  
Die dann dein Inn'res quält;  
Drum mäßige die Freude,  
Die dir die Kraft dann stiehlt.

## Arbeit und Vergnügen.

Scherz und Vergnügen haben im Erden-  
dasein des Menschen ebenso ihre Berechtigung  
und ihre Zeit wie Ernst und Arbeit. Dem  
Christen ist keine edle Freude verwehrt.  
Doch ist und gilt wie für die Arbeit so  
auch für das Vergnügen der Grundsatz:  
Alles mit rechtem Maß und zu rechter  
Zeit. Der Faschingszeit sind Vergnügen  
und Scherz in besonderer Weise eingeräumt,  
wenngleich in den ersten Zeiten der Kirche  
auch hievon freiwillig noch ein Abbruch ge-  
tan wurde durch Einhaltung der so ge-  
nannten Vorfaste von Septuagesimä bis  
Aschermittwoch. In unserer dem Ver-  
gnügen übermäßig ergebene Zeit hinge-  
gen werden die Faschingsvergnügen schon  
in die heilige Weihnachtszeit verlegt und  
bis tief in die ernste Fastenzeit ausgedehnt.  
Das ist eine ungebührliche und sündhafte  
Überschreitung des rechten Maßes der  
Lustbarkeit. Alles Uebermaß straft sich

selbst. Vergnügen und Scherz sollen die  
Würze des Lebens sein. Aber wie einem,  
der an zu viel und zu scharfe Gewürze  
sich gewöhnt hat, auch eine wohlgewürzte  
Speise noch schal schmeckt, so hat auch der  
Vergnügungssüchtige weniger Freude am  
Vergnügen als derjenige, der auch im  
Vergnügen das rechte Maß zu finden und  
einzuhalten weiß.

Das Vergnügen verliert aber auch dann  
seine Berechtigung, wenn es nicht zu den  
Verhältnissen des Einzelnen, oder der Ge-  
sellschaft paßt.

Wer sich mehr Vergnügen gönnt, als  
seine Mittel erlauben, wer seine Familie,  
seine Eltern oder Angehörigen darben  
läßt, sich selbst aber keine Lust bar-  
keit versagt, wer seine Gesundheit oder sein  
Leben durch tolle Vergnügungen gefährdet,  
wer seinen Beruf über dem Vergnügen  
vernachlässigt, wer sich gar in schwere  
Gefahr für seine Sittlichkeit beim Ver-  
gnügen begibt, dessen Vergnügen ist kein  
edles, geordnetes mehr, sondern ein sünd-  
haftes und verwerfliches. Es wäre ein  
roher Scherz, wenn ein Faschingsnarr  
in seinem Anzuge sich mitten unter einen  
Leichenzug mischen wollte; das Leiden  
anderer muß auch dem Vergnügen Ehr-  
furcht und Zurückhaltung gebieten. So  
ist es auch in unserer von großen Kata-  
strophen, von ernster Kriegsgefahr, von  
Arbeitslosigkeit, von Not und Elend in-  
tausenden Familien heimgesuchten Zeit eine  
Forderung edler Menschlichkeit und christ-  
licher Entsaugung, daß dem Vergnügen  
möglichst Gehalt getan werde und an  
Stelle des eigenen Vergnügens die Wohl-  
tätigkeit trete, um das Leid anderer zu  
lindern.

Darum hat ganz Italien wegen des  
schrecklichen Erdbeben-Unglücks im  
heurigen Fasching das Trauergewand  
nicht abgelegt, und alle Karnevalsver-  
gnügen unterlassen, ausgenommen einige  
sozialdemokratische Kreise, die wie  
zum Hohn ihre Tanzunterhaltungen hielten.  
Bei uns in Oesterreich hat zartes Mitgefühl  
mit den Grenzwache haltenden Soldaten  
in Bosnien oder mit den Arbeitslosen  
z. B. in der Glasbranche Edelgesinnte  
auf manches Faschingsvergnügen verzichten  
lassen, um das Ersparte den Bedürftigen  
zuzuwenden. So soll christliche Liebe auch  
über das Vergnügen herrschen.

Aber auch wo die Arbeit in ihre Rechte tritt,  
muß das Vergnügen weichen. Das gilt  
für das private und häusliche Leben, das  
gilt auch für die Doffentlichkeit. Wie nach  
dem Fasching die Faste, so muß dem Ver-  
gnügen bald wieder die ernste Arbeit  
folgen. So will es die christliche Lebens-  
auffassung und Lebensordnung. Der Grad-  
messer für den Wert des Vergnügens ist  
ja die Arbeit; je mehr die Arbeitsfähig-  
keit und geistige Spannkraft durch ein  
erlaubtes Vergnügen erhöht wird, desto  
wertvoller ist es. Dieser Maßstab der  
Beurteilung von Scherz und Vergnügen  
muß auch für die große, schwere Arbeit  
angewendet werden, die im öffentlichen  
Leben, im großen Geisterkampfe ange-  
wendet werden.

Es steht nicht gut in Oesterreich. Die  
Gegensätze der Nationen verschärfen sich  
und plagen im Parlamente und auf der  
Straße schon auf einander. Auch die Geg-  
ner des Christentums arbeiten rastlos.  
Da ist nicht Zeit zu Scherz und Spiel.  
Wenn auch nicht verlangt werden kann,

daß bei diesem Kampfe die Mäusen des Vergnügens völlig schweigen, so darf doch umsoweniger die heutzutage so notwendige öffentliche Arbeit insbesondere zum Aufbau der christlichen Organisation darunter leiden. Die christlichen Vereine sollen daher ihre Hauptaufgabe in ernster positiver d. h. aufbauender Arbeit erblicken. Wie beim Tanze sich Jüngling und Jungfrau, Mann und Frau vereinen, um dem Vergnügen zu huldigen, so sollen auch katholische Männer und Frauen sich in der christlichen Organisation zusammensuchen, um an der Lösung der großen Fragen der Zeit mitzuarbeiten. Die kath. Männerwelt soll insbesondere arbeiten auf dem Gebiete der sozialen und politischen Organisation, die kath. Frauen vor allen auf dem Felde der christlichen Nächstenliebe und der Erziehung eines christlichen Geschlechtes für die Zukunft. Der Mann gehört in den kath. Volksverein oder polit. christl. Verband, die Frau in den christl. Frauenverein oder Frauenbund. Wenn Arbeit und Vergnügen einander ergänzen, die Arbeit immer Hauptsache und erste Lebensaufgabe, das Vergnügen immer Nebensache und Lebenswürze bleibt, wird die Arbeit durch das Vergnügen nicht verlernt, das Vergnügen aber an Wert gewinnen und wahre Lebensfreude schaffen, während die unchristliche Vergnügungssucht im Bunde mit dem unchristlichen Sinne unserer Tage Lebensüberdruß und Lebensmüdigkeit erzeugt.

### Verfehltes Leben

Es gibt viel Jammer in der Welt,  
Viel tausend gebrochene Herzen;  
An allen Ecken und Enden hallt  
Der Ausschrei großer Schmerzen.

Ein Glend aber kenne ich —  
Es kann kein größeres geben;  
Zwei kleine Worte schließen's ein,  
Es heißt: verfehltes Leben.

### Zerrüttung.

Die Vorsehung hat über Oesterreich schlimme Tage hereinbrechen lassen. Das alte Reich kracht in allen Fugen, die Leidenschaften toben gegeneinander und die Völker Oesterreichs wollen sich nimmer verstehen. Politische Ehrgeizlinge schlimmster Art stiften Verwirrung, das Wohl des Volkes und des Staates ist ihnen in Wahrheit gleichgültig, wenn sie nur selber ihre eigensüchtigen Zwecke erreichen. Begreiflich, daß in solchen Zeiten das Verständnis für die großen Fragen der Zeit und die Rücksicht auf den vor einem Kriege stehenden Staat nicht die Oberhand gewinnen können. Die Kosten für den Leichtsinns und Unverständnis seiner gewählten Vertreter muß aber das Volk mit blutigen Steuergulden tragen!

Seit November 1908 hat Oesterreich ein

zeitweiliges Beamtenministerium. Es sollte im Auftrag des Kaisers wieder geordnete Zustände herstellen und das Abgeordnetenhaus zu fruchtbringender Arbeit führen. Der gute Wille des Ministerpräsidenten Bienenrth war aber nicht im Stande, der ungeheuren Schwierigkeiten Herr zu werden. Er legte dem Abgeordnetenhaus ein Sprachengesetz für Böhmen vor, damit durch Beseitigung des nationalen Streites das Abgeordnetenhaus sich dauernd der sozialen und wirtschaftlichen Gesetzgebung widmen könne. Die Tschechischradikalen aber entfesselten in heuchlerischer Entrüstung einen solchen Sturm, daß Baron Bienenrth am 5. Februar den Reichsrat schloß.

Was in den ersten Februartagen die tschechischen „Volksvertreter“ im Abgeordnetenhaus trieben, spottet jeder Beschreibung. Die Zeitungen berichteten über die Sitzung vom 5. Februar: Abg. Kalina bearbeitet eine Trommel. Frel erregt mit Tschinellen ein entsetzliches Getöse, Burival bearbeitet ein Tamburin. Dazu Pultdeckelklappen, Pfliffe, Abzugsgeschrei. Dr. Belich bearbeitet metallene Tassen, andere schlagen mit Brettern auf die Bänke — kurz, es herrscht ein ganz unbeschreiblicher Lärm. Als der Ministerpräsident Bienenrth nach diesen unwürdigen Vorgängen den Reichsrat im Auftrage des Kaisers schloß, ging der Sturm erst recht los. Der tschechische Abg. Lisy setzte seine Trompete an den Mund und stößt hinein. In diesem Augenblicke stürzten einige deutsche Abgeordnete auf den Abg. Lisy zu, um ihm die Trompete zu entreißen. Abg. Spacel haut blind in den Knäuel hinein und trifft hierbei seinen eigenen Parteigenossen Valusek, der dem vermeintlichen Gegner zwei Ohrspeigen gibt! Vor dem Sitz des Abg. Lisy kommt es nun zu einem wütenden Handgemenge, in dem die verschiedenen Abgeordneten blindlings auf einander los schlagen. Man sieht, wie Abg. Spacel von mehreren Abgeordneten gefaßt, am Rock geschleppt, schließlich auf eine Bank niedergeworfen und wie dann furchtbar mit den Fäusten auf seinen Kopf und Rücken losgehauen wird. Sein Rock hängt ihm in Fetzen vom Leibe. Dieses Handgemenge dauert mehrere Minuten lang. Abg. Udrzal hält schreiend seine blutende Hand in die Höhe und ruft: „Man hat mich gebissen!“

Durch diesen traurigen Abschluß im Volkshause wurde die Erledigung von Volksnotwendigkeiten und der Staatsbedürfnisse hinausgeschoben, vielleicht gar vereitelt. Gesetze über die Verstaatlichung der Bahnen, gegen die Lebensmittelteuerung, über Tierseuchentilgung, zum Schutze der Arbeiter, die Verbesserung der Geschäftsordnung und besonders die Altersversicherung können jetzt in den Schranken verstauben.

Welch' großer Schaden für das Volk in der Verschleppung der Altersversicherung liegt, läßt sich nur schwer ermessen. In Oesterreich erreichen täglich gegen 1200 Personen das 60. Lebensjahr. Zum Eintritt in die Altersversicherung muß man aber jünger als 60 Jahre sein. Daher werden durch die Verzögerung dieses Gesetzes Tag für Tag 1200 Personen um ihre letzten Hoffnungen betrogen und täglich rücken andere dieser Altersgrenze näher. An diesem himmelschreienden Volksbetrug sind in schwerster Weise die Sozialdemokraten mitschuldig. Sie haben Anfang November verlangt, daß über diesen Gesetzentwurf eine erste Lesung stattfinden, während die Christlichsozialen wünschten, daß sofort der Ausschuss die Einzelberatung des Gesetzentwurfes beginne. Wäre es nach dem Willen der Christlichsozialen gegangen, so wäre das Gesetz heute im Ausschusse bereits fertig.

Es ist zu hoffen, daß es Baron Bienenrth nunmehr gelingen werde, den tschechischen Starrsinn zu beugen. Die seit vielen Monaten dauernden Prager Sonntagskrawalle müssen mit eiserner Gewalt unterdrückt werden, die widerhaarigen tschechischen Beamten müssen wieder den Weg der Pflicht finden und eine geordnete Tätigkeit des Reichsrats muß ermöglicht werden. Dann kommen wir aus der Zerrüttung heraus und dann kann der Wunsch Baron Bienenrths in Erfüllung gehen: „Das neue Kabinett soll ein Ministerium der kräftigen, unbeeinflussten Verwaltung, der nationalen Annäherung und der sozialen Reform sein.“

### Menschenliebe.

Geh als ein armer Gast  
In die Wohnungen der Armen.  
Wenn du Zeit zum Mitleid hast,  
Hat die Zeit mit dir Erbarmen.

Wer der Menschen Tränen teilt,  
Lernet einst ihr Lächeln teilen,  
Und wer fremde Wunden heilt,  
Lernt daran die eig'nen heilen.

### Streiflichter.

#### Eine Verhöhnung der Taufe.

Frankreich war eines der ersten Länder, welches die christliche Religion annahm. Aber es war eine undankbare Tochter der Kirche. Wie da in den letzten Jahren die Kirche und die Priester verfolgt wurden, das erregt in der ganzen Kulturwelt Abscheu. Das kirchliche Leben ist ertötet worden, nun will man noch die letzten Spuren christlicher Gesittung dem Volke aus dem Herzen reißen.

Schon einigemal fanden sogenannte „Ziviltaufen“ statt, so auch eine am 7. Feber in Jory, einem Vororte von Paris. Der dortige sozialdemokratische Bürgermeister ernannte sich dabei selber zum Laienpriester, um 12 Kinder seiner Gemeinde zu „taufen“. Eine große Menge

drängte sich zu diesem unwürdigen Schauspiel. Nachdem der Umsturzmarjch verklungen war, forderte der Bürgermeister die Eltern auf, ihre Kinder in keinem religiösen Bekenntnis erziehen zu lassen, sondern bloß nach der republikanischen Staatsordnung. Nach einer Trompetenfanfare wurde noch eine sozialdemokratische Rede gehalten und hierauf unter den Klängen der „Internationale“ die Handlung geschlossen.

Diese grauenhafte Verirrung und kaltblütige Verhöhnung eines Sakramentes, das allen Christen heilig ist, muß von jedem rechtlich denkenden Menschen verurteilt werden. Dieser Frevel ist die natürliche Folge der religionslosen Erziehung. Auch anderwärts beginnt dieses Neuhentum einzureißen. In Berlin z. B. gibt es 1617 ungetaufte (nichtjüdische) Schulkinder.

### \* \* \* Bodenlose Lügen.

Wer die schmutzige Flut sozialdemokratischer Zeitungen in der letzten Zeit betrachten mußte, fand darin ein gewaltiges Aufwallen und Schäumen. Ein Entrüstungsturm war losgebrochen und blutrünstig hieben die „Genossen“ mit Feder und Tinte auf den Pfarrer und den Bürgermeister von Sicheltdorf bei Landskron in Böhmen los. Man beschuldigte diese beiden Behörden, daß sie eine franke evangelische Frau, namens Werner, mit ihren Kindern im Armenhause hätten hungern, frieren — und elend verkommen lassen, so daß sogar die Kopfhaut herabfiel und die Frau sterben mußte.

An diesem Berichte war, wie dies bei den Sozialdemokraten üblich ist, die eine Hälfte erlogen und die andere verdreht. Der Pfarrer hat erstens mit der Armenpflege gar nichts zu tun, zweitens erlaubt ihm die freisinnige Gemeindevertretung gar keine Einmischung. Das Armenhaus ist übrigens bedeutend besser als in anderen Dörfern. Essen und Kleidung hat die Frau genügend bekommen. Sie ging auch Betteln, aber die Keilichkeit und Pflege des Körpers vernachlässigte sie gänzlich. Ein Grundbesitzer hat ihr Erdäpfel angeboten, auch mit Geld wurde sie unterstützt, aber sie verwendete dieses auf Zuckerwerk! Die Sicheltdorfer Frauen brachten der Armen, als sie erkrankte, Wäsche und Essen. Der Pfarrer gab durch längere Zeit alltäglich ein Almosen, ja als die Frau Werner bettlägerig wurde, ließ er das Essen ins Armenhaus sogar hintragen. Von einer religiösen Gehässigkeit war keine Rede, da überhaupt niemand wußte, daß die Frau evangelisch sei.

Wie man sieht, wurde die arme Unglückliche mit wahrer christlicher Nächstenliebe umgeben. Es ging ihr besser, als manchen armen Bauern- oder Arbeiterfamilien. Die Sozialdemokraten glaubten durch Erfindung von einem halben Duzend Lügen und Verleumdungen einen

Hauptschlag gegen die Kirche führen zu können, allein Lügen haben kurze Beine und so war es den christlichen Zeitungen ein Leichtes, der Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen und die sozialdemokratische Niederträchtigkeit an den Pranger zu stellen.

### Zeitgeschichtchen.

— **Mit Verstand.** In einem kleinen Städtchen Mitteldeutschlands erhielten mehrere Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr wegen 25 jähriger Dienstleistung das Allgemeine Ehrenzeichen vom Landesherrn verliehen. Der Bürgermeister des Ortes, mit der Aushändigung der Medaillen beauftragt, sagt sich in seiner Gutmütigkeit, daß es die anderen Feuerwehrmitglieder sehr verletzen müßte, wenn sie bei der Feierlichkeit leer ausgehen würden. „Um niemanden vor den Kopf zu stoßen“, bestellte er auf seine Kosten bei einem Klempner der nächsten Bezirksstadt für die übrigen Mannschaften Nachahmungen der Medaille und war nun in der angenehmen Lage, bei dem bald darauf stattfindenden Stiftungsfest jedem Feuerwehrmann je ein Ehrenzeichen huldvollst auszuhändigen zu können. Doch o weh, die Sache ward ruchbar, das Ministerium gibt dem Landrat des Kreises den Auftrag, dem guten Herrn Bürgermeister eine kräftige und verständliche Vorlesung über die landesherrlichen Befugnisse einerseits und die eines wohlöblichen Stadtoberhauptes andererseits zu halten. Dies geschieht, und alles wird rückgängig gemacht. Mit selbstgefälligem Schmunzeln erzählt später der Herr Bürgermeister in Gesellschaft von diesem „Anhaucher“, mit den Worten schließend: „Der Herr Landrat war zuletzt ganz leutselig; als ich ihn ein Stück ins Nachbardorf begleitete, schenkte er mir sogar eine feine Zigarre.“ „Die rauchen Sie aber mit Verstand, Herr Bürgermeister“, hat er gesagt.

— **Die Stadt der Zündhölzchen.** In der Stadt Lidaholm in Schweden werden nur Zündhölzchen gemacht. Die Stadt liegt in einem Waldgebiet der Provinz Skaraborg und zählt rund 3300 Einwohner. Die meisten davon sind in der Fabrik beschäftigt, die die größte Zündhölzchenfabrik der Welt ist. Alljährlich verarbeitet sie 600.000 Kubikmeter Holz und erzeugt Milliarden von Zündhölzchen, täglich im Durchschnitt 200 Millionen, also 73 Milliarden im Jahr; 300 elektrisch betriebene Maschinen fabrizieren über 900.000 Schächtelchen; das Gewicht der darauf geklebten Stifetten allein beträgt 124.000 Kilo jährlich.

— **Eine Schwester des Papstes.** Bekanntlich entstammt Papst Pius X. einer bäuerlichen Familie, die ihre Lebensgewohnheiten nicht änderte, als der älteste Sohn bereits Bischof und Kardinal geworden war. Als Kardinal Sarco schließlich zum Papst gewählt wurde und den Stuhl Petri bestieg, folgten ihm seine beiden

unverheirateten Schwestern nach Rom und bezogen in der Nähe des Vatikans eine einfache Wohnung, die dritte aber, Theresie mit Namen, die Frau, jetzt Witwe des Postbeamten Parolin, blieb in der Provinz in der Nähe ihrer Kinder und Enkel. Auf ihr Leben hat also die glänzende Laufbahn des Bruders noch weniger Einfluß ausgeübt. Sie kocht, wie sie es immer gewohnt war, für sich und die Angehörigen das einfache Mahl.

— **Er geniert sich.** Der 45 jährige verheiratete, im 2. Wiener Bez., Odeongasse 7 wohnhafte Markleur Albert G. verließ am 11. Jänner seine Frau, nachdem er von ihr 25 K erhalten hatte, und wurde seit diesem Tag vermißt. Beim Weggehen hatte er seiner Frau erklärt, er könne es nicht mehr mit ansehen, daß sie sich für ihn plage. Auch sagte er, sein Vater sei auch einst weggegangen und es würde nie mehr etwas von ihm gehört; er werde es seinem Vater nachmachen. Nun langte an die Gattin des G. ein Brief aus einer Stadt in Kärnten ein, in welchem G. ihr mitteilte, daß er sich „vor den Hausleuten geniere“ und deshalb nicht zu ihr nach Wien zurückkommen könne. „Schicke mir“, so schrieb er weiter, „etwas Geld und Wäsche, denn ich will nach Messina fahren und mich dort als Handlanger bei den Neubauten redlich fortbringen.“ Ueber das Lebenszeichen ihres zärtlichen Gatten hocherfreut, sandte Frau G. Geld und Wäsche an die angegebene Adresse ab.

— **Vom norwegischen Kronprinzen.** Eine drollige Geschichte wird vom jugendlichen norwegischen Kronprinzen Olaf erzählt. Jüngst wurde bei einer Wagenfahrt der Prinz überall durch Jubel und Hüt-abnehmen begrüßt. Zunächst machte ihm das großen Spaß, allmählich empfand er es als äußerst lästig, immer wieder grüßen zu müssen, bis er endlich voller Entrüstung zu seiner Gouvernante sagte: „So — ich habe jetzt genug. Jetzt grüße ich überhaupt nicht mehr, wie laut die Leute auch schreien mögen.“ „Das finde ich unartig“, antwortete die Gouvernante, „und wenn Du nicht mehr grüßt, will ich auch nicht mehr mit Dir zusammenfahren.“ Die Drohung schien den kleinen Olaf wenig zu erschrecken, denn er rief augenblicklich: „Kutscher, halten Sie an! Die Dame möchte aussteigen!“

— **Der Briefträger in der Wolfsfalle.** Aus Kolmar wird folgendes mitgeteilt: Um seinen Weg abzukürzen, schlug ein Briefträger vom Postamt Herlingen (Elsaß-Lothringen) einen Weg quer durch den verschneiten Wald ein. Plötzlich tappte der Briefträger mit beiden Füßen in eine Wolfsfalle, aus der er sich nicht zu befreien vermochte. Nachdem er über fünf Stunden in der Falle gelegen hatte, hörte ein Förster seine Hilferufe und befreite den Halberfrosenen aus seiner kritischen Lage.

## Berschlungene Pfade.

Novelle von Louise Frank.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Male doch nicht Deine Lage schwarz in schwarz,“ sagte Heidenreich fast unwillig. „Wir wollen nachdenken, es wird sich wohl noch ein Rettungsweg ausfindig machen lassen. Könnte ich Dir nur helfen, mein Alter, wie gern wollte ich es tun. Aber leider — ich bin arm!“

„Ich weiß, Walter, daß Du mir mit Deiner ganzen Habe beispringen würdest, wenn mir das helfen könnte. Aber glaubst Du denn, ich würde Dein Opfer annehmen? Es wäre gewissenlos von mir, auch Dich in den Abgrund zu reißen, dem ich hoffnungslos zutaumle.“

„Schon wieder diese Ueberspanntheiten,“ schalt Walter. „Sagte ich Dir nicht, daß wir über einen Weg zur Rettung nachsinnen müßten. Die Mittel, die uns aus dem Fall Steffens erwachsenen Verbindlichkeiten zu decken, muß der Makler Jakob Johannes Levy herbeschaffen. Eine Weile können wir uns noch halten, niemand in der Stadt ahnt unsere Verlegenheiten. Und wer weiß, wie bald uns die wetterwendische Fortuna wieder einen Gunstblick zuwirft. Es darf nur das Petroleum im Preise steigen, die Baumwolle sinken. Ein solcher günstiger Schicksalswink — und wir stehen wieder oben auf der Glückseligkeit. Und die Nachrichten von der Produkten-Börse lassen eine derartige günstige Wendung erhoffen; darum Mut, alter Freund! Vielleicht steht in einem halben Jahre schon unser Geschäftshaus wieder auf festen Füßen.“

Die Augen des greisen Handelsherrn leuchteten auf. Heidenreichs Worte hatten die Hoffnung neu in ihm geweckt, und der Mensch glaubt ja so gern, was er wünscht. Trotzdem setzte er sich noch zur Wehr gegen das Schicksal.

„Walter, ist es nicht gewissenlos, mein Unglück zu maskieren, stürze ich, wenn sich mir das Glück nicht mehr zuwendet, nicht noch viele andere mit in das Verderben? Jetzt kann ich noch meinen Verpflichtungen ganz und voll nachkommen, und meine Ehre bleibt rein. Später vielleicht ist mit meinem Vermögen auch diese dahin — das aber ertrüge ich nicht.“

„Das Glück muß sich uns wieder zuwenden,“ erklärte der Buchhalter im Tone felsenfester Ueberzeugung.

Da gab Braun nach. Er ließ sich ja nur zu gern von Walters Ueberzeugung anstecken.

Der Diener klopfte an die Tür. Jakob Levy lasse den Herrn Chef bitten.

„Nun Mut und Selbstbeherrschung!“

flüsterte Walter dem Kaufherrn zu. „Wir dürfen uns nichts merken lassen.“

Kaimund Braun zwang sich gewaltsam zur Ruhe, und nahm mit äußerlicher Gelassenheit die Mitteilung des Vermittlers entgegen, er könne die verlangten 20.000 Mark nur beschaffen, wenn der gnädige Herr sich verpflichte, binnen drei Monaten der verlangten Summe 5000 Mark hinzuzufügen. Mit zitternder Hand unterschrieb er den Wechsel. Was blieb ihm in seiner jetzigen Lage anders übrig? Aber würde er ihn auch einlösen können?

„Und nun, Jakob,“ sagte er aufstehend und dem Agenten das kostbare Papier und die ausbedungene Provison hinschiebend, während er dem Prokuraführer einen Wink gab, die 20.000 Mark an sich zu nehmen, „und nun Jakob, muß ich Ihnen mitteilen, daß Verhältnisse eingetreten sind, die mich wünschen lassen, noch einmal 5000 Mark, meinetwegen unter den gleichen Bedingungen aufzunehmen.“

Der Makler fuhr zurück. In ungemessenem Erstaunen, fast mißtrauisch starrte er den Handelsherrn an, der jedoch seinem Blick ruhig und gleichgültig begegnete.

„Ich hege nämlich die Absicht, mich vom Geschäfte zurückzuziehen und zur Ruhe zu setzen. Aber das Handelshaus vorteilhaft zu verkaufen, habe ich momentan noch keine Gelegenheit, während mir gestern ein Landgut unter sehr günstigen Bedingungen angeboten wurde. Ich möchte die Gelegenheit, einen guten Kauf zu tun, nicht gern unbenützt vorüber gehen lassen, aber es ist mir unmöglich, die ganze Kaufsumme aus dem Geschäfte zu ziehen. Der Schaden wäre zu groß. Die Schuld in drei Monaten zu begleichen, wird dagegen ein Leichtes sein. Also was meinen Sie, lieber Jakob? Natürlich werde ich es nicht an Dank fehlen lassen, wenn das Geschäft zustande kommt.“

Jakob nickte beruhigt.

„Ich werde mein Möglichstes tun, gnädiger Herr,“ versicherte er. „Vielleicht kann ich Ihnen schon heute Abend Bescheid sagen. Für jetzt empfehle ich mich den Herren mit vielem Dank! Riß' die Hand!“

Ein tiefer Bückling und der geschmeidige Hebräer war zur Tür hinaus.

Braun wischte sich tiefaufatmend den Schweiß von der Stirn. Ein qualvolles Unbehagen malte sich in seinen Zügen.

„Gott sei Dank, daß das vorüber ist!“ seufzte er zu Walter gewendet. „Ach, wie schwer ist es doch den reichen Mann zu spielen — als Bettler!“

### 3. Kapitel.

Die Nachmittagssonne sandte ihre gelblichen Strahlen in einen hübschen kleinen

Salon des Braunschens Landhauses und umkostete neckisch zwei Frauen, die an einem großen Teppich arbeiteten. Blume auf Blume wuchs unter den fleißigen Fingern der Stickerinnen aus dem braunen Canevas hervor, als gelte es, die leuchtenden Farben des Sommers in das Zimmer zurückzuzaubern.

Die eine der beiden Frauen war Cornelia Braun, die Bruderstochter des Großkaufmanns, die wir bereits am Vormittag kennen gelernt haben. Sie lag ihrer Arbeit sehr nachdenklich und in sich versunken, fast mechanisch ob, was aber deren Vorwärtsschreiten keineswegs hinderte.

Die zweite war ihre Großtante, Frau Leonie Berwald, die Schwester Brauns, die dem kinderlosen Witwer seit Jahren den Haushalt führte. Frau Leonie war bereits über die besten Jahre des Lebens hinaus, aber ihre kleine, zierliche Gestalt bewegte sich noch flink und gewandt, und ihre dunklen Augen blitzten in noch jugendlichem Feuer. Jetzt sah man das freilich nicht so genau, da sie eine scharfe Brille aufgesetzt hatte, um bei der Nadelmalerei nicht hinter ihrer jüngeren Genossin zurückzustehen.

Während die alte Dame unermüdlich den bunten Stramin durch den Canevas zog, ließ sie ihrer Zunge freien Lauf. Aber Cornelia achtete heute gar nicht auf die langen Erzählungen der Großtante. Still und einsilbig saß sie da und schien auf jeden Laut aus dem Vorzimmer zu lauschen.

Frau Berwald wurde es endlich zu arg. Dreimal hatte sie nun schon an ihre Nichte die Frage gerichtet, ob die Nelke, die eben unter ihrer Nadel aufgeblüht war, ihr nicht wohl gelungen sei, und daran die Bemerkung geknüpft, daß ihr erster Gatte — Gott habe ihn selig — Nelken ungemain geliebt habe, während ihr zweiter verstorbenen Mann, wieder die Aurikeln bevorzugt habe, und dreimal war ihr die junge Dame die Antwort schuldig geblieben. Jetzt faßte sie die Großtante am Arme und schüttelte sie derb: „Cornelia, Cornelia, du bist heute wieder einmal sehr unartig! Dreimal fragte ich Dich nun schon ob Du diese Nelke der Wirklichkeit nicht sehr ähnlich findest, und Du rührst Dich gar nicht! Wenn ich das in meinen jungen Jahren meiner Mutter oder Tante gegenüber gewagt hätte — na, ich danke! Was für eine Strafpredigt hätte ich wohl erhalten! Aber unsere liebe heutige Jugend! Da zieht man so einen Guckindiewelt auf und erweist ihm alles Gute und Liebe, damit er einem nachher das Herz im Leibe um-

dreht und Kränkungen zufügt, die einem die Tränen in die Augen treiben.“

Die alte Dame nahm die Brille von der Nase und wischte sich tatsächlich zwei große Tränen aus den Augen.

Cornelie erschrak heftig, ergriff die Hand der Großtante und drückte einen ab-bittenden Kuß darauf.

„Siehe Tante, die Nelke ist ganz gut —“

„Gut! gut! Ganz gut!“ wiederholte Frau Leonie grollend. „Natürlich, wie kann ich von Dir verlangen, daß Du meine Arbeiten mit Aufmerksamkeit betrachtest und würdigst. Die junge Welt von heutzutage hält es nicht für notwendig, alten Leuten Achtung und Aufmerksamkeit zu schenken. Ich denke, diese Blume ist vortrefflich, so natürlich gestickt, als wäre sie direkt aus dem Nelkenbeet meines seligen Ersten herausgeholt und in dieses Büfett hineingebunden worden. Aber nein, Dir ist sie bloß gut! Hast Du doch auch kaum einen Blick auf sie geworfen. O, ihr bösen Kinder! Wie danke ich Gott, daß er mir den Kindersegen versagt hat, obwohl ich einst töricht genug gewesen bin, ihn darum zu bestürmen. Ist das Töchterlein groß und schlank geworden, gilt ihm die Mutter, Großmutter und Großtante nichts mehr. Es träumt bei Tage mit offenen Augen und schwärmt in der Nacht den Mond an, wie es die Nachtveilchen tun, die mein seliger zweiter Mann nach den Aurikeln am liebsten mochte.“

Wieder wischte sich Frau Leonie zwei Tränen aus den Augen. Es blieb unentschieden, ob sie ihr die böse Cornelie oder die Erinnerung an ihren seligen Zweiten erpreßt hatten.

„Vergeben Sie mir, liebe Tante, und seien Sie wieder gut!“ schmeichelte die kleine Sünderin. „Ich wollte Sie gewiß nicht kränken. Mir lag der Onkel im Kopf, der heute Morgen gar so finster und mürrisch gewesen, und dann — dann dachte ich —“

„An Carlo, der heute auch gar zu lange ausbleibt,“ hatte sie sagen wollen, aber mitten in dem unvollendeten Satze biß sie sich auf die Lippen und wurde glühend rot. „Und dann,“ fuhr sie verwirrt fort, „dann dachte ich an die kleine Luftkünstlerin, die neulich im Zirkus vom Trapez stürzte und beinahe den Tod davongetragen hätte. Wie mag es ihr wohl im Krankenhaus ergehen?“

Die Großtante erhob den Kopf, sah das junge Mädchen mit einem durchbohrenden Blicke an und erhob drohend den dünnen Finger, während ein ironisches Lächeln ihre Lippen umspielte: „Cornelchen! Cornelchen! Mache Du einem anderen etwas

weiß, aber nicht Deiner alten Großtante! An Carlo Moroni dachtest Du und nicht an das arme Kind aus dem Zirkus! Ja, werde nur rot und schlage die Augen nieder! Brauchst Dich ja Deiner Neigung nicht zu schämen. Carlo Moroni ist ein Apollo an Schönheit, würde mein seliger erster Mann gesagt haben, der solche Vergleiche liebte. Nun, und was Deinen Großonkel anbelangt, so mußt Du bedenken, daß er kein Jüngling mehr ist. Im Alter aber werden die meisten Menschen mürrisch und launenhaft, einige gottbegnadete Ausnahmen abgerechnet.“

Frau Berwald gab sich bei den letzten Worten einen kleinen Kuck.

„Aber der Onkel war bis vor kurzem noch anders,“ beharrte Cornelie. „Noch vor wenigen Wochen kannte ich ihn nur als fröhlich, freundlich und liebevoll. Früher sah er es gerne, wenn ich auf ein Stündchen in sein Arbeitszimmer huschte. Jetzt, wenn ich eintrete, zieht er die Stirn kraus, spricht von Geschäften und schickt mich so rasch als möglich wieder fort.“

„Nun, ja, Märchen, ein Kaufmann hat eben auch manchmal Geschäfte, die ihn verdrießlich und mürrisch stimmen. Daß ihn dieselben abwickeln, dann ist er wohl wieder der Alte. Ah, wenn Du ihn in seiner Jugend gekannt hättest! Damals war er Feuer und Flamme, und Streiche spielte er, echte Burschenstreiche!“

Die alte Frau lachte leise in sich hinein, wie es ältere Personen meist zu tun pflegen, wenn die Erinnerung an vergangene Zeiten und — vergangene Torkheiten in ihnen aufsteigt.

Cornelie blickte interessiert auf. Obwohl die junge Dame geglaubt hatte, die Hauschronik ihrer Tante bereits Kapitel für Kapitel zu kennen, schien hier doch noch eines zu sein, das ihrer Wissenschaft bislang vorenthalten geblieben. Neugierig und forschend betrachtete sie die Großtante.

„Ach, liebes Tantchen, wollen Sie mir nicht einige von diesen Streichen erzählen?“ bat sie schmeichelnd.

„Das ist nichts für Kinder!“ wies sie Frau Leonie kurz zurück.

„Ich bin doch kein Kind mehr,“ replizierte Fräulein Cornelie etwas gekränkt. „Ich bin jetzt ja zwanzig Jahre alt.“

„Also, das ist nichts für zwanzigjährige Mädchen!“ Und Frau Berwald preßte die schmalen weißen Lippen fest aufeinander, zum Zeichen, daß sie nicht gewillt sei, sich etwas von ihrem Wissen entreißen zu lassen.

Wenn irgend eine Antwort, so war sicher diese geeignet, Corneliens Neugier auf das höchste zu steigern.

„Liebes Tantchen“, schmeichelte sie, „seien

Sie nicht so hart! Ich möchte zu dem Jugendbildnis des Großonkels, das drüben in dem kleinen Salon hängt, gar zu gern einige Erläuterungen haben. Und Sie können so reizend erzählen, liebste Mamaschen! Ich will auch mäusestill sein und Sie mit keiner Frage unterbrechen. Aber lassen Sie sich bewegen und erzählen Sie mir etwas aus des Onkels Jugendzeit!“

Die Großtante rückte geschmeichelt ihre Brille zurecht und nahm ihre Nadel wieder auf. „Nun gut, weil Du gar so schön bittest, will ich Dir den Willen tun, und den Schleiter von dem schönsten, vielleicht auch traurigsten Stück Leben Deines Großonkels heben. Du siehst mich erstaunt an, Kind — kannst es Dir wohl gar nicht vorstellen, daß auch wir Alten einmal eine Zeit gehabt haben sollen, da wir liebten und hofften? Und doch ist es so und unsere Herzen haben damals sicher gerade so feurig geklopft als jetzt Deine und auch die Deiner Altersgenossen pochen!“

„Dein Großonkel zählte 24 Jahre, stand also in dem Alter Carlo Moronis, und gab diesem an Schönheit und Geistesbildung nichts nach — die gute alte Dame lächelte ein wenig verschmitzt über die rosige Blut, die sich über Corneliens blütenweißes Gesichtchen breitete — als er von der Leipziger Hochschule heimkehrte. Er sollte nun nach dem Willen unseres Vaters zu seiner praktischen Ausbildung auf Reisen gehen. Mein Vater liebte es, gefakte Entschlüsse möglichst rasch zur Ausführung zu bringen — so auch hier. Kaum heimgekommen, mußte Raimund sein Bündel schon wieder schnüren und sich auf den Weg machen. Sein bester Freund Walter Heidenreich, unser heutiger Brokurist, begleitete ihn. Raimund bereiste Deutschland, Frankreich und England, besuchte alle größerer Städte und blieb dabei in regem, schriftlichem Verkehr mit uns, so daß wir seine Erlebnisse gleichsam miterlebten und seine Freuden mitgenossen. Ach, wie freuten mich damals die Briefe meines Bruders, der nie verfehlte, seiner Schwester Leonie besondere Grüße zu senden.“

„Italien hatte sich Raimund für die letzten Monate vorbehalten, um dann durch die Schweiz in die Heimat zurückzukehren.“

In Rom war er glücklich angelangt, das teilte er uns noch mit, mit einem Ausbruche glühender Bewunderung für die ewige Stadt, dann blieben seine Briefe mit einemmale aus. Monat um Monat verstrich, weder er noch Walter gaben ein Lebenszeichen von sich. Wirklich, wir würden geglaubt haben, die beiden seien italienischen Briganten zum Opfer gefallen, wären nicht die Geldsendungen, die der

Vater an ein römisches Bankhaus richtete, auch weiterhin regelmäßig behoben worden. Eine Weile ließ unser Vater das verlezende Schweigen Raimunds ruhig hingehen, denn er hielt auf seinen einzigen Jungen große Stücke. „Jugend muß austoben,“ pflegte er mit dem ihm eigenen gütigen Lächeln zu sagen. Aber endlich wurde es ihm doch zu bunt, und er ließ durch den römischen Bankier Erkundigungen über Raimund einziehen. Und da erfuhr er denn, daß der junge Springinsfeld sich nicht in Rom selbst, sondern einem nahe bei der Hauptstadt gelegenen Dorfe aufhalte, wo ihn eine bildschöne Italienerin derart gefesselt halte, daß er Eltern, Angehörige und Vaterstadt vergessen habe. Unser Vater entbrannte natürlich in gerechtem Zorn über solch einen beispiellosen Leichtsinn und befahl Raimund, schnurstracks heimzukehren. Aber der Leichtfuß gehorchte nicht so schnell, er schrieb vielmehr dem Vater einen flehentlichen Brief, die Italienerin, die er Elisabetta nannte, als Tochter aufzunehmen. Er könne nicht mehr leben ohne Elisabetta, hieß es in dem Schreiben, sein Lebensglück wäre auf immer zerstört, wenn er ihr entsagen müßte. Für solche Bitten war der Vater natürlich taub. Der ehrenfesteste deutsche Kaufmann und eine weltfremde Welsche als Schwiegertochter in sein Patrizierhaus aufnehmen! Eine unerhörte Zumutung! Ein zweiter, noch zornigerer Brief ging an Raimund ab, und drohte ihm mit Enterbung und dem väterlichen Fluche, wenn er nicht von der törichtesten, aussichtslosen Diebelei ablasse und sofort heimkehre. Einige Wochen später waren Raimund und Walter da.“

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

(Vom 16.—28. Feber).

16 Dienstag. Juliana, Jungfr. u. Mart. (+ 304). — 17. Mittwoch. Flavian, Patriarch u. Mart. (449); Fintan, Abt (+ 560). — 18. Donnerstag. Simon, Bisch. u. Mart. (+ 120). — 19. Freitag. Friedrich, Abt (+ 1070); Konrad, Priester (+ 1351). — 20. Samstag. Cleutherius, Bisch. u. Mart. (+ 531). ☉ Neumond um 11 Uhr 10 Min. vorm.

21 Sonntag. (Quinquagesima). Germanus, Abt (+ 666). Evang. (Luk. 18., 31—43): Jesus heilt durch sein bloßes Machtwort einen Blinden am Wege und sagt sein Leiden und Sterben und seine Auferstehung voraus.

22. Montag. Petri Stuhlfeier in Antiochien; Margarita v. Corona, Büßerin (+ 1297). — 23. Dienstag. Petrus Damiani, Kirchenlehrer (+ 1072); Romana, Jgf. (+ 324). — 24. Mittwoch. Mathias, Apostel (+ 1. Jahrh.). — 25. Donnerstag. Walburga, Aebtissin (+ 779); Casarius, Arzt (+ 369). — 26. Freitag. Alexander, Patriarch (+ 326). — 27. Samstag. Leander, Bisch. (+ 600); Baldomer, Schlosser (+ 560). ☾ Erstes Viertel um 3 U. 47 M. mgs.

28. Erster Fastensonntag. Evang. (Matth. 4, 1—11): Jesus fastet 40 Tage, wird sodann vom Teufel dreimal vergeblich versucht und hierauf von Engeln bedient. Romanus, Abt; Oswald, Erzbischof (+ 992) Sonnenaufg. um 6 U. 49 M., Unterg. um 5 U. 38 M. Tageslänge 10 St. 50 M.

### Der hl. Romanus, Abt.

(+ 460)

Der hl. Romanus wurde gegen das Ende des vierten Jahrhunderts in Burgund geboren. Seine Eltern, die selbst fromme Leute waren, erzogen auch ihren Sohn in der Furcht des Herrn. So geschah es, daß der junge Romanus frühzeitig seine Gedanken auf das Ewige und Ueberirdische richtete und großes Verlangen fühlte, Gott durch ein abgeschiedenes Leben in einer Einsiedelei zu dienen. Doch waren damals in Frankreich noch keine Einsiedler, unter deren Leitung er sich hätte begeben können. Darum ging er dann in das Kloster Ainai, das am Zusammenflusse der Sarne und Rhone liegt, da den nötigen Unterricht im einsiedlerischen Leben zu erhalten. Darnach verließ er das Kloster wieder, um sein heiliges Vorhaben auszuführen. Er nahm deshalb auch 2 Bücher mit sich, nämlich eine „Unterweisung der Einsiedler nach dem Abte Cassianus“, und die „Lebensbeschreibungen der Altväter in der Einöde“. Der Heilige fand auf dem Juragebirge, das die Schweiz von Burgund trennt, einen recht passenden Ort zu einem einsamen, gottgeweihten Leben. In einer Bergschlucht nämlich liegt ein tiefes Tal, von Felsen umgeben und mit Bäumen besetzt; es wird Kondat genannt. In diesem Tale sah Romanus an einer lichten Stelle einige wilde Fruchtbäume und eine aus der Erde hervorsprudelnde frische Quelle. Hier ließ er sich nieder und verbrachte einige Jahre in der strengsten Abtötung, aber auch voll von jenem Frieden, den nur Gott geben kann. Er vergönnte sich nur kurzen Schlaf, aß sehr wenig und teilte seine Zeit in Gebet, Betrachtungen und Handarbeit, welche in der Umbauung des Erdreiches umher bestand. Er hatte und wünschte keine andere Erholung, als das Lesen der Lebensbeschreibung der Altväter; denn alles, auch die Erholung, sollte dazu dienen, ihn mehr und mehr mit Gott zu vereinigen. Nach einiger Zeit wurde auch der Bruder des Heiligen, Lupicinus genannt, von Sehnsucht nach dem einsamen Leben ergriffen; unverzüglich verließ er alles, was er hatte und begab sich in das Tal Kondat. Beide Brüder strebten nun vereint nach dem einen Ziele ihrer Heiligung; es herrschte die größte Eintracht und Liebe unter ihnen, obschon sie von Natur eine sehr verschiedene Gemütsart hatten, indem Lupicinus mehr zur Strenge, Romanus hingegen mehr zur Güte hinneigte. Die Heiligkeit der beiden Brüder blieb in der Welt nicht lange unbekannt; bald ver-

breitete sich der Ruf davon weit und breit umher.

Da fanden sich denn viele zur Nachahmung angeregt, und sie eilten zu dem Berge, wo die Einsiedler wohnten, und baten, als Jünger aufgenommen zu werden. Ja, auch die Gabe der Wunder hatte der Herr seinen treuen Dienern geschenkt, und auch dies trug nicht wenig bei, ein ganz besonderes Zutrauen zu ihnen zu erwecken. Zur Unterbringung und besseren Leitung so vieler Jünglinge wurde das Kloster von Kondat gebaut; und als auch dieses nicht mehr ausreichte, erbaute man das zweite Kloster, nämlich das von Leuconne, eine Stunde Wegs von dem ersten gelegen. Auch noch ein drittes Kloster ließen die hl. Romanus und Lupicinus in dem Tale St. Romain de la Roche erbauen, und zwar für Jungfrauen, die ebenfalls in großer Anzahl dem Herrn durch ein abgeschiedenes Leben zu dienen verlangten. Die beiden Männerklöster wurden gemeinschaftlich von den heiligen Brüdern regiert, doch hielt sich Lupicinus gewöhnlich zu Leuconne auf, wo 150 Mönche waren. Einstens wallfahrtete der hl. Romanus, der unterdessen zum Priester war geweiht worden, mit seinem Jünger Palledias nach Agauno, um das Grab des hl. Mauritius zu besuchen. Die Legende erzählt nun:

Da der Weg zu weit war, um an einem Tage zurückgelegt zu werden, beschloßen sie, die Nacht in einer einsam gelegenen Berghöhle zuzubringen, an der sie vorüberkamen. Hier wohnten zwei aussäzige Männer, die aber eben ausgegangen waren, um Brennholz zu sammeln. Bei ihrer Rückkehr staunten die Aussäzigen nicht wenig über die unvermuteten Gäste; sie gaben ihr Uebel zu erkennen, aber dessenungeachtet drückte der hl. Romanus sie ungeschert ans Herz und küßte sie liebevoll. Wie vertraute Freunde brachten nun die vier Männer in der Höhle die Nacht zu, die Mönche jedoch wachten und beteten unausgesetzt. Als diese aber morgens früh den Weg wieder antraten, wie groß war das Erstaunen und die Freude der Aussäzigen, sich ganz und gar geheilt zu sehen. Sie verkündeten das Wunder überall, und der hl. Romanus wurde nur noch mehr als bisher von allen Menschen mit Ehrenbezeugungen und Beweisen der Hochachtung überhäuft. Um sich diesen zu entziehen, eilte er in sein Kloster zurück, wo nach kurzer Zeit der Herr ihn durch einen hl. Tod zu sich berief gegen das Jahr 460. Der hl. Lupicinus, dessen Fest am 21. März gefeiert wird, ging gegen das Jahr 480 in die Freude des Herrn ein.

Das strenge, bußfertige Leben des hl. Romanus mahnt uns an die Worte des Heilandes: „Thue Buße, denn das Himmelreich ist nahe.“ Die hl. Fastenzeit bietet uns Gelegenheit, unsern Bußgeist, der sich freilich mit dem der Hei-

ligen Gottes nicht im entfernten messen kann, wenigstens im kleinen Maßstabe zu zeigen.

## Rechtstunde.

### Einreichung des einzigen Sohnes in die Ersatzreserve.

Wenn ein alter Vater oder eine alte Mutter den einzigen Sohn soweit vom Militärdienste los haben will, daß er, als Familienerhalter in die Ersatzreserve eingereiht wird, so ist folgendes zu tun:

1. Es ist möglichst bald ein kurzes, stempelfreies Gesuch an die betreffende k. k. Bezirkshauptmannschaft zu richten, in welchem angeführt wird, aus welchen Gründen man die Befreiung des einzigen Sohnes anstrebt. Wenn mehrere Söhne vorhanden sind, ist nur dann ein Erfolg zu erzielen, wenn die übrigen Söhne noch nicht 18 Jahre alt sind. Töchter kommen nicht in Betracht.

2. Zu diesem Gesuche sind folgende stempelfreie Beilagen erforderlich:

- Grundbuchsauszug (zu erhalten beim Grundbuchsamte);
- Pfarrämlicher Familienausweis (zu bekommen beim betreffenden Pfarramte);
- Unentbehrlichkeitszeugnis (das Formular hiefür ist zu bekommen in den meisten Druckereien). Dieses Zeugnis ist auszufüllen und von zwei Männern die entweder Söhne beim Militär oder solche zur Stellung haben, zu unterschreiben;
- Alle Steuerbüchel und alle Grundbesitzbögen.

Wer Schulden hat, gebe dieselben unbedingt an, wenn es auch Privatschulden sind. Gesuch und Beilagen trägt man dann zum Bürgermeisteramt, das die Einsendung an die Bezirkshauptmannschaft veranlaßt. Wenn der alte Vater 70 Jahre alt ist, wird er nicht weiter ärztlich untersucht. Im anderen Falle findet durch den Bezirksarzt bei der Stellung die Untersuchung in der Richtung statt, ob der alte Vater wirklich „erwerbsunfähig“ ist. Nachdem also die ärztliche Untersuchung ohnehin stattfindet, ist es meist unnötig, Krankheitszeugnisse von Gemeindeärzten beizulegen.

## Zeitgeschichtchen.

— **Sich selbst beerdigt.** Wie man aus Chicago mitteilt, starb dort Francis D'Iwell. Schon einige Jahre nach seiner Verheiratung begann er sich seinen Sarg zu bauen, der über und über mit Schnitzereien, deren Herstellung Jahre erforderte, bedeckt ist. Später sorgte D'Iwell auch für die übrigen Beerdigungsstücke, die er alle selbst verfertigte. Er goß sich die Kerzen aus den Küchenabfällen, nähte sich selbst sein Totenhemd und verfaßte eine Grabrede, die an seinem Sarg gehalten werden sollte. Er beauftragte seine

Bank, nach seinem Hinscheiden an eine bestimmte Firma die Kosten der Ueberführung nach dem Friedhof zu zahlen. Dann zog er Wein auf Flaschen ab, damit die Trauergemeinde guten, alten Wein zu trinken bekäme. Nachdem er alle diese Besorgnisse während 11 Jahren erledigt hatte, erwarb er sich für seine Familie ein Erbbegräbnis, in das er für jedes Mitglied eine Marmortafel anbringen ließ, um selbst die Namen der Familienmitglieder einzumeißeln. Er hatte kaum diese letzte und für ihn sehr langwierige Arbeit beendet, als er an einer Lungenentzündung infolge Erkältung erkrankte und starb. Seiner Familie hinterließ er ein beträchtliches Vermögen.

— **Der Silvesterpunsch.** Ein heiteres Vorkommnis spielte sich im Hause eines Schuhmachermeisters in Flörsheim ab. Der Meister hatte bis in die tiefe Nacht hinein angestrengt zu arbeiten, weshalb er sich zuletzt auch eine gute Silvesterbowle gönnen wollte. Die Frau Meisterin hatte die Bowle bereits gebraut und zum Kühlen in des Meisters Werkstatt gestellt. Eben wollte der Meister noch ein paar neue Sohlen auflegen, die er kurz vorher in einer Flüssigkeit eingeweicht hatte. Als er die Sohlen aus dem Kübel herausnahm, entströmte dem Leder ein eigenartiger, süßer Duft. Während er mit prüfendem Blick den Kübel musterte, entfuhr seiner getreuen besseren Hälfte, die eben nach der Bowle sehen wollte, ein Schrei höchsten Entsetzens. Zu ihrem beiderseitigen Schrecken entdeckten die Eheleute, daß die Silvesterbowle als Gerbsäure für die Stiefelsohlen hatte herhalten müssen.

— **Im Rausche erfroren.** In Allersdorf (Oberpfalz) wurde ein lediger Privatmann, der sein Räuschlein im Freien auszuschlafen pflegte, von Schulkindern erfroren aufgefunden. — Ein ähnlicher Unfall hat sich in Bosing bei München ereignet. Dort wurden zwei herrenlose Dorfsfuhrwerke auf der Landstraße stehend angetroffen. Die vom Schnaps schwer berauschten Fuhrleute lagen bewusstlos im Straßengraben. Sie wurden ins Krankenhaus geliefert, wo der eine starb. Der andere erholte sich wieder. Ähnliches geschah jüngst in zwei Fällen im Riesengebirge. Wie viele Opfer fordert der Alkohol und — man schaut ruhig zu.

— **Jahrhundertfeier der Kärntner Landesverteidigung 1909.** Auch in Kärnten rüstet man wie in Tirol zur Jahrhundertfeier des glorreichen, wenn auch unglücklichen Jahres 1809 für den heurigen Sommer. Zu diesem Zwecke hat sich unter dem Vorsitze des Landesauschuß-Beisitzers L. Frhrn. v. Michelsburg-Labia in Klagenfurt ein eigenes, aus Vertretern des Militärs und des Zivils bestehendes Komitee gebildet. Es wurde beschlossen, als Erinnerung an die heldenmütigen Kämpfe der österreichischen Truppen gegen die von Süden einge-

brochenen Franzosen und an die patriotische Haltung der Bevölkerung 1809 ein schon vom Bahnhofs Tarvis und weithin sichtbares Monument in großem Stile auf der Greuther Höhe aufzustellen. Die ruhmvoll gefallenen Verteidiger der Blockhäuser am Predil und in Malborghet, Hermann und Hensel sind längst durch künstlerische, heute abseits vom großen Verkehr liegende Denkmale in den betreffenden Orten geehrt worden. Mit der Herstellung des Denkmals wurde der bekannte Kärntner Bildhauer J. Kassin in Wien betraut. Ein 6 m hoher Unterbau und Sockel, unten von je einem österreichischen und französischen bronzenen Adler flankiert, trägt die 4 m hohe Bronzefigur eines auf Vorposten stehenden österreichischen Infanteristen in der damaligen Uniform. Nebst der Enthüllungsfest in Tarvis im Juli 1909 sind noch Festlichkeiten in Malborghet, Raibl und Predil, sowie, in Verbindung mit dem Geschichtsvereine für Kärnten, die Herausgabe einer Festschrift geplant. Da die Gesamtkosten auf 75.000 K veranschlagt sind, wovon 45.000 K auf das Denkmal fallen, so wird, nach anderweitig gesicherten Spenden, doch noch immer ein durch eine allgemeine Sammlung in Kärnten und bei der Armut des Landes auch außerhalb zu deckender Rest übrig bleiben. Das Festkomitee wird daher einen Aufruf mit der Bitte versenden, Beiträge an die „Hundertjahrfeier der Kärntner Landesverteidigung 1909 in Klagenfurt“ zu schicken. Die Namen der Spender sollen durch die Zeitungen veröffentlicht und außerdem in einer im Monumente zu hinterlegenden Urkunde verzeichnet werden.

— **Ein Kapuziner als Erfinder.** Im Kapuzinerkloster in Sterzing (Tirol) hat ein Vater das Modell einer neuen Flugmaschine konstruiert. Der ganze Apparat ist klein und höchst einfach. Sein Gewicht beträgt nicht mehr wie 22 Gramm. Trotz dieser geringen Schwere trägt er 40 Gramm, also noch einmal soviel als das Eigengewicht. Die Geschwindigkeit des Fliegens dürfte 18 km per Stunde erreichen. Der Apparat kann, wie er ist, mit einem Stück Blech und Draht in 3–4 Stunden hergestellt werden. Die Erfindung bietet Aussicht für Neuerungen in der Landfahrt als Automobil oder Fahrrad, für die Schifffahrt, ja sogar als Ersatz für den Wasserballast bei Unterseebooten.

— **Der Spielteufel in Rußland.** Die Spielsucht nimmt in Petersburg derart überhand, daß man in der sog. Elite der Gesellschaft kaum noch an etwas anderes denkt als an das Spiel. Polizeiliche Maßnahmen sind daher dieser Tage gegen Damen- und Herrenspielclubs seitens der Polizei getroffen worden; ebenso steht es in Warschau, wo ein Polizeikommissär und ein Eisenbahnkassierer die Hände im unreellen „Spielchen“ hatten. In Rußland ist eben vieles faul.

**Wie es der Vater tut.**

Er war Kreisrichter in einer Stadt Oberschlesiens und lebte dort mit seiner Frau und einem Sohne. Der Richter erfreute sich dort allgemeiner Achtung und genoß das Vertrauen seiner Mitbürger; aber der Herr vernachlässigte seine religiösen Pflichten. Seine Frau empfand das sehr bitter, denn sie war eine brave Katholikin und mußte ihren Sohn in ihrem Geiste zu erziehen. Als dieser aber die Realschule besuchte, fing er an, nach dem Beispiele des Vaters auf seine religiösen Pflichten zu vergessen. Eines Tages rief sie ihren Sohn zu sich, machte ihn auf

„Bisher habe ich Dir noch nie über Deine religiöse Gleichgiltigkeit und Lauheit Vorwürfe gemacht, aber heute bin ich gezwungen, es zu tun, obgleich es mir sehr schwer fällt. Deine kirchliche Lauheit und strafbare Vernachlässigung der Pflichten Deines Gewissens hat mir die Seele meines Kindes entrisen. Ich mache es wie der Vater, so sagte mir soeben der Sohn! O, daß sich doch Gott über Dich und über unsern einzigen Sohn erbarme!“ — Wie ein zweischneidiges Schwert durchdrangen diese Worte die Seele des Mannes. Die durch vieles Gebet der Frau erlangte Gnade Gottes änderte in demselben Augenblicke sein Herz.

„Frau!“ rief er in einem Tone tiefer Betrübniß, „komm' mit mir!“ Beide gingen nun zu ihrem Sohne, und der Vater redete den heranwachsenden, hoffnungsvollen Jüngling an. „Es ist sehr hart für mich, der ich Dein Vater bin, sehr schwer, daß ich mich vor meinem Kinde anklagen soll! Doch es ist nun einmal geschehen! Sohn, morgen wirst Du mit mir zu Deinem Beichtvater gehen und ich werde zuerst meine Sünden bekennen!“ — So geschah es auch in der That. Seit dieser Stunde kehrte religiöser Sinn, wahre Frömmigkeit in jene Familie zurück.

**Der kaiserliche Komponist.**

Kaiser Leopold I. von Oesterreich war ein äußerst fruchtbarer und zugleich vielseitiger Komponist. Oft fehlte dem vielbeschäftigten Monarchen die Zeit, um seine Kompositionen selbst vollständig zu vollenden.

In diesem Falle mußten tüchtige Berufsmusiker nach der von ihm gearbeiteten Skizze das Werk fertigstellen. Der Kaiser spielte auch meisterhaft Klavier. Nach einem seiner Klaviervorträge sagte der Hofkapellmeister Furz bewundernd zum Kaiser: „Schade, daß Ihre Majestät kein Virtuose geworden sind.“ Lachend entgegnete der Kaiser: „Ich stehe mich halt besser so.“

**Kindesliebe.**

Im Jahre 1787 war es. Da kehrten die Zuchthausler auf dem Graben in Wien das Pflaster. Mit einem Male eilte ein

wohlgekleideter Student herbei und küßte einem der Sträflinge ehrfurchtsvoll die Hand. Als dies der Staatsrat Baron von Kressel von seinem Fenster aus beobachtete, ließ er den Jüngling zu sich rufen und sagte ihm, daß es sich nicht schicke, einem Missetäter die Hand zu küssen. Bestürzt erwiderte dieser: „Aber dieser Missetäter ist mein Vater.“ Gerührt durch eine solche kindliche Handlung, erzählte der Staatsrat diesen Vorgang dem Kaiser und dieser gab Befehl, dem Jüngling das erste in Erledigung kommende Stipendium zu spenden. Solche Kindesliebe und Dankbarkeit vonseite der Kinder zu ihren Eltern ist in unserer Zeit fast ein Wunder.

**Februar:**

„Ich bin der jüngste ohne Frage,  
Drum auch der munterste fürwahr,  
Rähl' höchstens neunundzwanzig Tage,  
Und das nur jedes vierte Jahr.“

Ich bringe tolle Faschingschwänke  
Und frohen Scherz und Mummenschanz,  
Und lass' die Menschen Gram und Ränke  
Vergessen bei Musik und Tanz!“

Sid. Burschke.

**Der enttäuschte Höfling.**

Einer der herrlichsten Säle im Louvre ist mit prächtigen Gobelins ausgestattet, welche Szenen aus dem Leben Don Quichotes darstellen, Ludwig XV. hatte eine große Vorliebe für den irrenden Ritter und vertiefte sich gern in dessen Abenteuer. Eines Tages sagte er zu einem Großen seines Hofes: „Können Sie Spanisch?“ „Nein, Sire“, versetzte der andere. „So, das ist sehr schade!“ Der Höfling, welcher dachte, der König wolle ihn zum Gesandten in Madrid ernennen, machte sich eifrig an das Studium der spanischen Sprache. Schon nach kurzer Zeit war er imstande, die Sprache vollständig zu beherrschen. Hoherfreut kam er zum König und sagte zu diesem in triumphierendem Tone: „Sire, ich habe jetzt Spanisch gelernt!“ „Mein Kompliment“, sagte Ludwig XV., „dann lesen Sie den Don Quichote auf spanisch, er macht sich da viel schöner als in der französischen Uebersetzung.“

**Maria Theresia.**

Zur Zeit, als Franz I., der Gemahl der Kaiserin Maria Theresia, zum römischen Kaiser erwählt und zu Frankfurt gekrönt werden sollte, lebte die siebzigjährige Großmutter der Kaiserin noch. Es war die Herzogin von Braunschweig-Wolfenbüttel, Christine Louise, die sich trotz des hohen Alters nicht abhalten ließ, an den Krönungsfeierlichkeiten teilzunehmen. Maria Theresia ließ der Großmutter die Wohnung in ihren Zimmern einrichten, so daß sie stets zu ihr gehen konnte. Schon am ersten Morgen nach der Ankunft der herzoglichen Großmutter erschien Maria



sein Gottesvergessen aufmerksam und bat ihn, sich doch wieder als gläubiger Christ zu zeigen. „Mutter,“ entgegnete der Sohn mit gleichgiltiger Miene, „das darfst Du mir gar nicht übel auslegen; siehe da, der Vater genießt die Achtung und das Vertrauen der ganzen Stadt, und doch beichtet er niemals und besucht auch nie den Gottesdienst! — Zu was ist mir denn da die Kirche und der Gottesdienst notwendig? Ich mache es einfach wie der Vater.“ — Nach einer solchen Unterredung sprach die Mutter kein Wort mehr, sondern verließ sofort das Zimmer, begab sich sogleich zu ihrem Manne und redete ihn ernst an:

Theresia sehr früh in dem Vorzimmer derselben. Sie traf die Kammerfrau noch schlafend an. „Bleiben Sie liegen, mein Kind,“ sagte die Kaiserin, „ich will mich neben Sie setzen, bis es Tag bei meiner Frau Großmutter sein wird.“ Nun unterhielt sich die Kaiserin mit der Kammerfrau, bis die Glocke schellte. Maria Theresia öffnete ruhig die Tür und der erste Anblick, den die ehrwürdige Großmutter bei ihrem Erwachen hatte, war ihre große Enkelin, die sich mit kindlicher Liebe ihr in die Arme warf und ihr an diesem Morgen mit Ehrfurcht und Zärtlichkeit die Dienste der Kammerfrau verrichtete.

### Hoffnung.

Von Rosen träumt' ich und süßem Sang,  
Von duftschweren Blüten in der Hecke.  
Als ich erwachte — ein Seufzer bang! —  
Ein Büschel Dornen lag auf der Decke.

In Sehnen und Hoffen verrinnt die Stund';  
Muß mich im Leiden und Warten üben.  
Die Dornen rizen die Stirn mir wund:  
Ich möchte Rosen . . . die sind, ich — drüben  
Wien. Marie Walters.

### Der schadhafte Ofen.

Klaus war ein wohlhabender Bürger, der aber sein Geld, wie es vor Jahren viele machten, im Kasten versperre und oft die notwendigsten Ausgaben scheute, nur um das liebe Geld zusammen zu halten. Sein Ofen war so reparaturbedürftig, daß ihm oft gesagt wurde, er werde zusammenfallen und Schadenfeuer bringen, aber da machte er lieber kein Feuer an und ließ den Ofen im Zustande, wie er eben war. Als aber der strenge Winter kam, zwang ihn die Kälte, den Ofen zu heizen. Klaus ging in die Scheuer und während dieser Zeit fiel der Ofen ein und es entstand ein Brand, der sich schnell über das ganze Haus verbreitete. Sinnlos kam er aus der Scheuer und rannte in das brennende Haus, um sein Geld zu retten. Feuerwehr und Nachbarn kamen und rissen, um den Brand zu lokalisieren, das Objekt nieder und da fanden sie den ersticken Körper des Besitzers vor dem verkohlten Kasten, indem das Geld aufbewahrt gewesen war.

### Der Bettler unter dem Tische.

König Robert II. von Frankreich saß einmal mit den Vornehmsten des Hofes bei einem Festmahl. Durch das offenstehende Fenster sah er eine Menge Bettler vor dem Palaste vorüberziehen. Der König war besonders fröhlich und befahl, daß alle Bettler herauskommen. Selbstverständlich kamen nun diese und sie erhielten Speise und Trank und wurden noch überdies reichlich beschenkt. Einer von den Bettlern war unter den Tisch gekrochen und hatte sich neben die Füße des Königs gelegt. Der König wurde dies gewahr, sagte aber nichts. Als aber der Mann

so unverschämt wurde und die goldenen und silbernen Franses abzuschneiden begann, wurde es dem König doch zu viel. Er bückte sich unter den Tisch und sagte still zu ihm: „Freund, du hast jetzt deinen Teil; aber jetzt höre auf abzuschneiden, denn es soll doch auch für andere, die ebenfalls so unverschämt sind wie du, noch etwas übrig bleiben.“ Das ist gewiß Sanftmut, die ihresgleichen sucht.

### Weil nichts besseres kam.

Ein Herzog von Jülich, Cleve und Berg, der infognito gern umherstreifte, traf einst eine Frau, die eifrig den Rosenkranz betete. Auf seine Frage, was sie denn eigentlich von dem Himmel ersehe, erhielt er von ihr die Antwort, daß der Herzog noch lange leben möge. Erstaunt fragte er weiter: „Liebt Ihr denn den Herzog so sehr?“ — „Ach nein,“ war die Antwort, „aber seht, gnädiger Herr, ich habe schon seinen Großvater gekannt, der war nicht gut, aber es war doch allenfalls bei ihm zum Aushalten. Bei seinem Vater aber hatten wir's recht schlecht und bei dem jetzigen Herzog noch schlechter; wie soll das nun erst werden, wenn das so fort geht! Darum bete ich, daß dieser wenigstens noch eine Weile am Leben bleibe.“

### Papst Clemens XIV.

Manche Menschen glauben, man müsse, um in der Welt sein Glück zu machen, sich zuweilen der Lüge bedienen. Ganz anders dachte der fromme Franziskanermönch Ganganelli. Als er noch Laienbruder war, sagte er einst: „Wenn ich nicht mein Glück machen kann, so lange ich aufrichtig und wahr rede, so bleibe ich lieber mein lebenslang nur der Bruder Ganganelli.“ Dieser Laienbruder wurde Priester und kam nachher nach Rom, wo ihn der Papst zum Kardinal erhob. Als im Jahre 1769 der Papst starb, wurde der ehemalige Bruder Ganganelli zum Oberhaupte der Kirche erwählt, und regierte diese als Papst Clemens XIV.

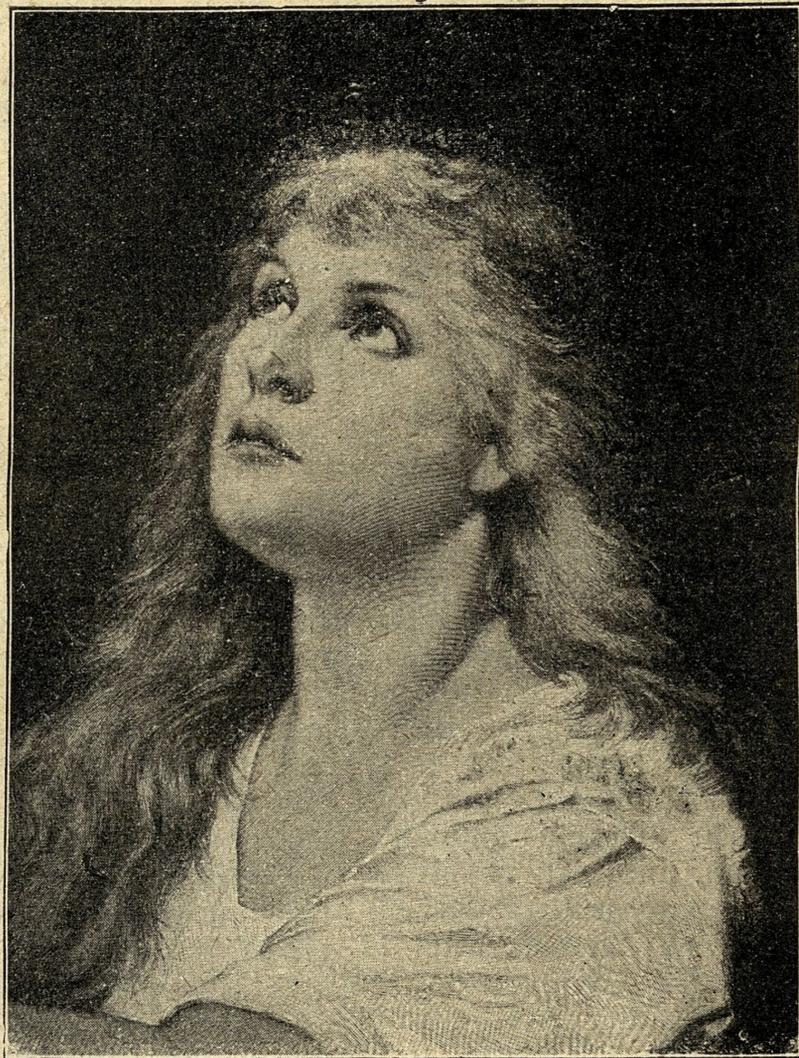
### Ein Opfer der Räuberromane.

Aus Köln wird vom 14. Nov. 1908 gemeldet: Die hiesige Strafkammer erkannte gestern gegen den 16-jährigen Laufburschen Klosterholsen, der im Juni einen 9-jährigen Knaben im Karlswald von Köln ermordet und die Leiche an einen Baum aufgeknüpft hat, wegen vorsätzlichen Mordes auf 12 Jahre Gefängnis. Der Staatsanwalt hatte 15 Jahre beantragt. In der Begründung des Urteils erklärte das Gericht, strafmildernd käme

in Betracht, daß der Knabe ein Opfer der Schundliteratur sei. Er hatte Indianer- und andere Räubergeschichten studiert, wobei in ihm der Gedanke reifte, in der Umgebung von Köln mit anderen gleichalterigen Burschen ein Räuberleben zu führen.

### Die unbärtige Kriegsschar.

Im Jahre 1757 war die Schlacht bei Kolin. Oberst Graf Thiennes erbot sich mit seiner jungen Mannschaft, die erst vor kurzem angeworben war, einen Angriff auszuführen. Der kommandierende General Feldmarschall Graf Daun war aber damit nicht einverstanden. „Mit dieser jungen, unbärtigen Mannschaft,“ meinte er, „wird wohl nicht viel auszurichten sein.“ Nach längerem Zögern



Hoffnung.

gab er aber doch die Erlaubnis zum Angriffe. Die junge unbärtige Mannschaft bewährte sich und erfocht einen glänzenden Sieg. Als ehrende Erinnerung trug dieses Dragoner-Regiment lange Zeit vom Obersten herab bis zum Gemeinen keinen Bart.

### Das Essen für die Gesellschaft.

Händel war von großer starker Statur und dabei ein starker Esser und Trinker. Einst trat er in ein Londoner Speisehaus und verlangte ein Mittagessen für drei. Er mußte lange warten und ward ungeduldig. „Warum kommt das Essen nicht?“ fragte. — „Wir tragen auf, sobald die Gesellschaft kommt.“ — „Dann,“ sagte Händel, „bringt das Essen augenblicklich, ich bin die Gesellschaft.“

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Kompilgerzüge.** Am 4. April geht der vom ersten Verein kath. Lehrerinnen in Wien, I., Grünangergasse 10 veranstaltete Kompilgerzug von Wien ab. Die Reisekosten samt Verpflegung für die 7 Tage, welche die Pilgerfahrt währt, betragen 120 K. — Zur Heiligensprechungsfeier des sel. Klemens Maria Hofbauer, die am Feste Christi Himmelfahrt stattfindet, unternimmt die St. Michaels-Bruderschaft einen Kompilgerzug, der am 14. Mai von Wien abgeht.

**Verschiedenes.** Am 6. Feber starb in Krems, Niederösterreich, Propst Dr. Kerschbaumer im 86. Lebensjahre. — In der gewöhnlichen perfiden Weise hatte ein freimaurerischer Advokat im Mailänder „Secolo“ den Msgr. Santopaulo verdächtigt 300.000 Franken vom Peterspfennig beiseite gebracht zu haben. Msgr. Santopaulo hat die Zeitung und den Verfasser verklagt und im weitesten Sinne Beweis zugelassen. Indessen verfolgte der Mut der Verleumder auf der Anklagebank und sie traten einen feigen Rückzug an, wie es die Verleumder von katholischen Geistlichen gewöhnlich tun. — Am 2. August geht von Linz ein Separatzug nach Lourdes ab.

### Oesterreich-Ungarn.

**Das neue Ministerium Bienerth.** Die radikalen tschechischen Nationalsozialisten und die vor ihnen sich fürchtenden Jungtschechen haben sich in ihren übertreibenden national-staatsrechtlichen Forderungen der Anbahnung der nationalen Verständigung Hemmnisse bereitet; darum mußte schon im November v. J. das parlamentarische Ministerium Beck dem provisorischen Beamtenkabinett Bienerth weichen, und nun ist dieses zu größerer Dauer und ernsterer Arbeit wieder umgeändert worden. Am 11. Feber veröffentlichte die amtliche „Wiener Ztg.“ die Ernennung eines neuen Kabinetts Bienerth mit Frhr. v. Bienerth als Präsidenten, Dr. v. Härdtl als Inneminister, Abg. Dr. K. v. Bilinski, Finanzminister; Geh. Rat Ludwig Wrbka, Eisenbahnminister; Graf Karl Stürgkh, Minister für Kultus und Unterricht; Univ.-Prof. Dr. Albin Bráf, Ackerbauminister; Hofrat August Ritt, Arbeitsminister; Magistratsdirektor Dr. Richard Weiskirchner, Handelsminister und Rechtsanwalt Dr. K. v. Hohenburger, Justizminister. Im Ministerium verbleiben als Landsmannminister Dr. Schreiner, Dr. Zacek, K. v. Abrahamovicz. Die abtretenden Leiter der Ministerien erhielten hohe Auszeichnungen. Diese Zusammensetzung deutet an, daß die Regierung doch wieder mit den Parteien Fühlung nehmen und um die Arbeitsfähigkeit des Parlamentes sich bemühen will. Denn alle großen Parteien sind darin vertreten, wenn sie auch von ihren

Klubs nicht offiziell ins Kabinett entsandt sind. Bilinski gehört dem Polenklub, Weiskirchner den Christlichsozialen, Stürgkh den Liberalen (verfassungstreuer Großgrundbesitz) an, Bráf ist Alttscheche, Hohenburger war früher deutschvölklicher Abgeordneter.

**Von den Großstädten Oesterreichs** zählte Wien zu Schluß 1908 bereits 2.042.426 Einwohner, Prag 229.571 (mit Vororten 1907 470.906), Triest 218.072, Lemberg 184.036, Graz 158.358, Brünn 120.612 und Krakau 106.961 Einwohner, Pilsen 81.965, Czernowitz 77.750.

**Hochwasser** hat in einigen österreichischen Ländern und in Deutschland zu Ende der ersten Feberwoche unberechenbaren Schaden angerichtet, zum Teil auch in Oberungarn. Reichlichen, nach langer Trockenheit begrüßten Schneefällen und unerwünschten Schneestürmen war am 5. Feber plötzlich Tauwetter mit Regengüssen gefolgt. Diese und die rasche Schneeschmelze verwandelten Bächlein in Ströme. In Oesterreich litt am meisten Böhmen, besonders der nordwestliche Teil am Fuße des Erzgebirges und an der Biela, dann der Polzen- und Egerlauf, das Gebiet an der Miesä und Südböhmen. Mehrere Schächte in der Bilin-Dux-Mariascheiner Gegend sind „erfossen“; in Soborten fand dabei ein Bergmann den Tod, ebendort in einer Bäckerei beim Auspumpen, ferner durch Berührung der elektrischen Leitung ein Geselle. Aus Nordwestböhmen wäre eine Unmenge Orte anzuführen, die durch Ueberschwemmung arg litten; es fehlt hier dazu der Raum. Besonders gefährlich sah es in Tachau aus. In Mähren wurden u. a. Zwittau, M. Trübau und Bierzighuben betroffen; 7 Personen sind in Mähren ertrunken. — Noch viel ärger hauste das Hochwasser in vielen Gebieten Deutschlands, zumal in Baiern, Sachsen, Thüringen, Baden, Provinz Sachsen, Rheinland und Teilen Schlesiens. Man zählt gegen 60 Tote. In Sachsenberg ertranken z. B. 3, bei Stockhausen 7 Personen, in Gerazog man 5 Leichen aus eingestürzten Häusern, in Nassau zählt man 5 Tote. Auch viele Haustiere sind umgekommen, bei Hennef gegen 600 Schafe. Viele Fabriken und Dörfer ragten wie Inseln aus den Fluten. In Nürnberg bewilligte der Stadtrat gleich 200.000 Mk. wegen dortiger Schäden. Bamberg hatte seit 100 Jahren die größte Hochflut. Furchtbar litt Neuwied. Viele Bahnbrücken sind zerstört. Die Opfer an Menschenleben werden mit der hohen Zahl der Toten leider noch gar nicht erschöpft sein; denn die Aerzte fürchten, daß in den tausenden Uferhäusern vieler Orte und in den Häusern überschwemmter Städtegassen das eingedrungene Wasser die Wohnungen für lange Zeit ungesund mache und schlimme Erkrankungen der Inwohner die Folge sein können. Frostwetter nach dem 8. Feber setzte dem Hochwasser ein Ziel.

**Verschiedenes.** In Wien fanden fünf Landtags-Ersatzwahlen statt, bei denen 4 Christlichsoziale gewählt wurden, darunter am 11. Feber von Doppeltkandidaturen der christlichen Arbeiterkandidaten Tierarzt Nepustil und Bezirksrat Hengl. — Dr. Lueger will nächster Tage zur Erholung wieder nach Lomrana reisen. — Die zwei Wiener Vereinschulen der „Frien Schule“ wurden wegen ihrer von den Schulbehörden erklärten gesetzwidrigen Einrichtung am 12. Februar gesperrt und versiegelt, während noch ein Berufungsverfahren in Schwebelage ist; wie will auch z. B. dieser Judensozialverein „ohne alle politische und konfessionelle Tendenz“ unterrichten, da doch Nationen, Staaten Religion nur in ganz bestimmten (lateinisch: konfessionellen) Formen in der Wirklichkeit vorkommen? — Im ungarischen Abgeordnetenhaus wollte am 12. Februar der Präsident die Rekrutenvorlage auf die Tagesordnung stellen, wogegen aber die „Achtundvierziger Linke“ erst mit allen Mitteln ihre Wünsche betreffend die Bankfrage durchsetzen will.

### Deutschland.

**Das englische Königspaar in Berlin.** Ueberaus festlich wurde am 9. Feber in Berlin vom Hofe, der Stadtvertretung und dem Volke König Eduard VII. und seine Gemahlin Alexandra begrüßt. Hat doch England, seit König Eduard im Alter von 60 Jahren nach einer lebensmännlich verbrachten Jugend am 22. Jänner 1901 den Thron bestieg, infolge des südafrikanischen und russisch-japanischen Krieges eine überwiegende Bedeutung für den Weltfrieden gewonnen. Die Besorgnis Englands vor der wachsenden reichsdeutschen Handelsmacht und Kriegsflotte zündelte gegen den Frieden und ließ am Balkan Geld springen, um Deutschlands Bundesgenossen, Oesterreich-Ungarn, durch dortige Verwicklungen zu schwächen. Der Wunsch nach Wahrung und Festigung des Friedens wurde aber bei der Begrüßung lebhaft zum Ausdruck gebracht, und König Eduard erwiderte, daß dies auch der Zweck seines Besuches sei. Diese Reise, bei der sich aber der König in Berlin am 11. Feber einen Katarrh zuzog, ist darum hoch anzuschlagen.

**Unfall des sächsischen Königs.** Durch Ausgleiten auf der Treppe im Schlosse zog sich am 10. Feber König Friedrich August den Bruch zweier Mittelhandknochen zu; sein Befinden gibt aber zu keinen ernstern Besorgnissen Anlaß.

**Reichstag.** Der frühere Abg. und Hofprediger a. D. Adolf Stöcker, geb. 1835 zu Halberstadt, ist am 8. Feber in Bozen gestorben; er war ein positiv gläubiger Protestant, Förderer der antisemitisch-christlichsozialen Reform und schied wegen seiner politischen Betätigung aus dem Hofdienste. — An Stelle des † Abg. Grafen Hompesch wurde Abg. Professor

v. Hertling zum Vorsitzenden der Zentrumspartei gewählt. — Den Reichstag beschäftigen die Steuergesetze.

### Belgien.

Im belgischen Kongostaate rafft die sog. Schlafkrankheit tausende Neger hin; der Thronfolger begibt sich nächstens an den Kongo; derselbe Prinz Albert erregte den Unwillen der Katholiken, weil er zum Erzieher seiner Kinder einen Freimaurerzögling wählte. — Zum erstenmal kommt Belgien den Deutschen entgegen; die Kammer beschloß nämlich die Kenntnis der deutschen Sprache von den Gerichtsdienern in den Bezirken des deutschen Sprachgebietes Belgiens zu verlangen.

### Balkanstaaten.

Die Kriegsgefahr ist noch immer nicht geschwunden, im Gegenteil sie rückt immer näher. Der serbische Kriegsminister ließ Banden ausrüsten, die zum Einfall in Bosnien bestimmt sind. Ebenso wurden an der Grenze große Mengen Sprengstoff angehäuft. Die Ausrüstung des serbischen Heeres wird Ende April vollendet sein; noch in den letzten Tagen wurden 1000 Pferde in Rußland angekauft und in Saloniki kamen zu Schiffe 975 Kisten Kriegsmaterial an. Der Kriegsminister hat wieder 33 Millionen für Rüstungen verlangt. Oesterreich sieht nicht gleichgiltig zu, es will demnächst in Belgrad ein klares Entweder—oder haben. Bei den südlichen Regimentern Oesterreichs wurde die sofortige Beschaffung der hechtgrauen Uniformen befohlen. Die Grenze ist förmlich gespickt mit Soldaten. Diese haben dort viel mitzumachen, z. B. Marsche durch 2 Meter hohen Schnee, wobei sie zur Stärkung bloß kalte Konserven genießen können. Zu wünschen wäre, daß bald wieder friedliche Zustände eintreten.

### Zeitgeschichten.

— **Ein Schlauberger.** Es war in einer Straße New-Yorks. Da stieß unlängst ein mit Lampenkuppeln beladener Wagen mit einem anderen Gespann zusammen und das Malheur war geschehen. Durch den Unprall war viel Bruch entstanden. Das Publikum bezeugte lebhaft Teilnahme mit dem Kutscher, der betrübten Blickes die herumliegenden Scherben betrachtete. Ein wohlwollend ausschauernder Herr blickte ihn voll Mitleid an. „Sie armer Kerl“, sagte er, „Sie werden am Ende gar den Schaden aus Ihrer Tasche bezahlen müssen?“ — „Ja“ war die melancholische Entgegnung. — „Well, well“, versetzte der menschenfreundliche alte Herr, „halten Sie einmal ihren Hut her — hier ist ein Vierteldollar für Sie, und ich denke mir, der eine oder andere von den anderen Herrschaften wird Ihnen auch etwas unter die Arme greifen.“ — Der Kutscher streckte seinen Hut aus, und verschiedene Personen beeilten sich, Geldstücke hineinzuwerfen. Schließlich, als

die Gaben zu fließen aufhörten, entleerte er den Inhalt des Hutes in seine Tasche, worauf er, auf die sich entfernende Gestalt des Menschenfreundes, der die Sammlung angeregt hatte,weisend, bemerkte: „Da sag' noch einer, daß er kein Schlauberger ist! Das ist mein Herr!“

— **Kampf zwischen Fischotter und Lachs.** Auf der Elbinsel Krautsand wurde von einem Manne ein sonderbarer Kampf beobachtet, der in einem Wassergraben stattfand. Ein Fischotter hatte einen großen Lachs, der sich ausnahmsweise in den Graben verirrt hatte, angegriffen und kämpfte mit dem kräftigen Fische, der sich des Angreifers vergeblich zu entledigen suchte. Der hatte ihn im Nacken gepackt, konnte ihn aber nicht überwältigen; der Fisch, dem das Blut aus den Wunden strömte, schießt mit ihm im Wasser hin und her und peitscht es mit dem Schwanz, doch der Räuber hat sein Opfer fest gepackt und läßt es nicht los. Der Ankömmling verscheuchte den Otter durch Steinwürfe; es gelang ihm dann verhältnismäßig leicht, den durch Blutverlust geschwächten, aber durchaus noch lebensfähigen Lachs, der im Nacken stark zerbissen war und auch mehrere andere Wunden zeigte, in dem seichten Graben zu fangen; er hatte das stattliche Gewicht von 26 Pfund.

— **Die Riesendame in der Klemme.** Die Riesendame, genannt das Mariedl aus Tirol, die seit einiger Zeit im Panoptikum in Hamburg zu sehen war, hat nun mit ihrem Menager die Hafenstadt wieder verlassen. Als „Mariedl“ den Bahnsteig betreten wollte, stellte sich heraus, daß die Sperre für ihren Umfang nicht eingerichtet war. Erst als man das „Schaffnerhäuschen“ entsprechend abgerückt hatte, konnte die Riesin zum Perron gelangen. Die gleichen Schwierigkeiten boten sich ihr beim Einsteigen in den für sie reservierten Waggon.

— **Die „Schwarze Hand“ in Amerika.** Als der Barbier Vinzenz Lori kürzlich seinen Laden in Brooklyn öffnete, fiel sein Blick auf eine etwa acht Zoll lange und 1½ Zoll dicke Stange Dynamit, an welcher ein angebrannter Zündfaden befestigt war. Das Dynamit lag in einer Ecke des Rahmens der Eingangstür und hätte im Falle der Entzündung den größten Teil des Hauses demoliert. Wie Lori der Polizei meldete, empfing er in den letzten fünf Wochen drei mit „Schwarze Hand“ unterzeichnete Briefe, in denen er unter Todesdrohungen „ersucht“ wurde, 25.000 K den Absendern zu zahlen.

— **Sklavenhandel.** Vier russische Mädchen wurden in Hamburg einem Mädchenhändler abgejagt. Dort waren sie einem Zweigbureau für Auswanderer aufgefallen. Dieses ermittelte, daß der Besitzer eines schlechten Hauses sie aus Rußland abgeholt hatte, um sie nach Buenos Aires zu verkaufen. Der Mädchenhändler konnte nicht verhaftet werden,

da er bereits nach einem französischen Hafen vorausgereist war. Dorthin sollten die Russinnen ihm nachkommen.

— **Ein fettes Honorar** bekommt der Kapellmeister Richard Strauß für eine in Dresden zum erstenmal aufgeführte Oper „Elektra.“ Von seinem deutschen Verleger erhielt er 110.000 Mark, ungerechnet die Tantiemen, außerdem aus Amerika 120 000 Mark. Bei häufigeren Aufführungen tritt auch dort eine Tantiemen-Erhöhung ein.

— **Gold gefischt.** In der Nähe von Mentone fanden Fischer am Meeresufer eine mit bulgarischen Banknoten gefüllte Kassette. Die Polizei vermutet, daß dieselben aus einem vor 2 Jahren von zwei bulgarischen Postbeamten verübten Diebstahl herrühren, die eine Summe von 700.000 Frs. in bulgarischen Banknoten gestohlen hatten.

— **Nicht zu jung.** Ein Brautpaar, das zusammen das Alter von 150 Jahren repräsentiert, wurde kürzlich in München getraut. Der Bräutigam zählt 80 Jahre, ist aber trotzdem noch von erstaunlicher Regsamkeit und auch die Braut, die bereits das 70. Lebensjahr überschritten hat, läßt von der Last des Alters nicht viel merken.

### Macht der Leidenschaft.

Der jugendliche A. war ein Sohn achtbarer Eltern, reich begabt und vom Herzen gutmütig. Nachdem der junge Mann die Gymnasialstudien glücklich vollendet, trat er in das Priesterseminar. Der Hang zum Trinken war für ihn ein gefährliches Bedürfnis geworden, das sich rasch zur Leidenschaft entwickelte. Leider unterlag der Mann und er mußte aus dem Seminar austreten. Zur Trunksucht gesellte sich der Leichtsinns und so verließ er den Boden der katholischen Kirche und warf sich einer anderen Religionsgesellschaft in die Arme und wurde deren Diener. Der Gewissenswurm ließ ihn hier keine Ruhe finden und nach kurzer Zeit trat er wieder zur katholischen Kirche zurück. Wie ein Rohr im Winde schwankte er zwischen verschiedenen Berufsstellungen hin und her und immer war es die Leidenschaft des Trunkes, die ihn stellunglos machte und immer tiefer sinken ließ, bis er zum gemeinen Diebe wurde. Der so talentvolle Mann verlor allen moralischen Halt, Religionsübung war ihm fremd geworden, von Gebet keine Spur mehr. So herabgekommen, zog er wieder einen anderen Glaubensrock an und begab sich in die lutherische Religionsgemeinschaft und wurde ein Zeitungsschreiber, der seine Wohltäter und den Glauben seiner Jugend schmähete. Dem Trunke aber blieb er treu und eines morgens wurde er entseelt aufgefunden. Ein Blutsturz hatte seinem verfehlten Leben ein jähes Ende bereitet.

## Missionswesen.

### Die katholische Mission in Yokohama.

Auf die katholische Missionstätigkeit in Yokohama in Japan, wie sie sich vor 50 Jahren und heute entfaltet, wirft in einem kurzen Berichte in den „Katholischen Missionen“ (Herder, Freiburg in Br., 5 K 4 h) der Missionspriester P. Michael Steichen in Yokohama einen kurzen Blick.

Das katholische Glaubenswerk, an dessen Ausbreitung die Missionäre in Japan mit großem Eifer arbeiten, begegnete damals und auch heute noch großen Schwierigkeiten. Dester schon mußten die Missionäre wegen heftiger Verfolgungen ihr Beteuerungswort aufgeben, aber immer wieder versuchten sie aufs neue, für die Kirche Christi zu arbeiten. Als sie in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts nach 250jähriger Verbannung wieder nach Japan kamen, errichteten sie in Yokohama die erste Kirche, welche dem göttlichen Herzen Jesu geweiht wurde und die zum Quell neuen katholischen Lebens werden sollte.

„Damals war Yokohama nur ein armes Fischerdorf mit vielleicht 300 Einwohnern. Japanische Christen gab es in der ganzen Gegend noch keine, und die Kirche war nur für die zahlreichen Fremden, welche sich dort niedergelassen hatten, bestimmt. Und dennoch bedeutete diese Kirche für die Japaner ein Ereignis. Jeden Tag sah man Hunderte von Tokio und noch von weiter her nach Yokohama strömen, um den ‚europäischen Teufel‘ zu besuchen. Dieser Zulauf mißfiel der noch feindlich gesinnten Regierung; sie befürchtete, das Volk würde, wie vor 300 Jahren, die verhaßte Religion mit Begeisterung aufnehmen. Um diesem Unheil vorzubeugen, ließ sie in aller Eile mehrere von den Besuchern festnehmen und ins Gefängnis werfen. Unter diesen ungünstigen Verhältnissen war an Beteuerungen nicht zu denken, und so mußten die Missionäre ihre Tätigkeit auf bessere Tage verschieben.“

Unterdessen ist das kleine Fischerdorf eine Stadt von 350.000 Einwohnern geworden und hat sich zum größten Hafen Japans emporgeschwungen. Die frühere Herz Jesu-Kirche ist leider nicht mehr auf dem alten Platze. Aus verschiedenen Gründen mußte sie niedergedrückt und auf den höchsten Hügel der Stadt verlegt werden. Wie früher, ist sie nur für den Gottesdienst der Fremden bestimmt. Dafür verfügen die japanischen Katholiken, 700 an der Zahl, über ein eigenes Gotteshaus; ein bescheidenes Kapellchen, welches dem hl. Michael geweiht. Bei meiner Rückkehr nach Japan wurde mir diese schwierige Mission als Feld meiner Tätigkeit zugewiesen. Eine Pfarrei von 700 Seelen wird manchem Leser sehr unbedeutend erscheinen, als eine Art Ruheposten, den man jedenfalls nicht ‚schwierig‘ nennen darf. Leider ist das nicht der Fall. Unsere Katholiken, meistens arme

Leute, sind über die ganze Stadt zerstreut. Manche wohnen über eine Stunde von der Kapelle entfernt, während die andern wenigstens eine halbe Stunde zu laufen haben, wenn sie Sonntags der Messe beiwohnen wollen. Ferner will der Japaner, daß der Missionär ihn häufig besuche. Folglich bin ich bei gutem und bei schlechtem Wetter beständig auf dem Wege, um meine Leute zu ermahnen, zu unterrichten und ihnen begreiflich zu machen, daß es ihre heiligste Pflicht ist, ihre Kinder entweder selbst zu unterrichten oder zu mir zu schicken.

„Ach diese Kinder!“ hat einmal ein verzweifelter Missionär ausgerufen, „wenn nur die nicht wären!“ In der Tat sind es die Kinder, die mir am meisten zu schaffen geben. Bei dieser weiten Entfernung und ohne Schule ist es mir rein unmöglich, sie zu Christen zu erziehen. Aus diesem Grunde gehen die meisten verloren, nicht nur in meiner Pfarrei, sondern überall, wo dieselben Umstände bestehen. Nur mit vieler Mühe gelingt es mir, einige von diesen unglücklichen Kindern zur ersten Kommunion vorzubereiten.“

Diesem Uebel wäre nur dann abzuhelfen, wenn ich am andern Ende der Stadt noch ein Kapellchen errichten oder doch wenigstens einen Katechisten anstellen könnte. Aber dazu ist wiederum Geld erforderlich. Vielleicht wird einer oder der andere von ihren lieben Lesern Mitleid mit mir haben und mir zu Hilfe kommen.“

## Erziehungswesen.

### Freut euch der Jugend!

Von P. R.

(Nachdruck verboten.)

„Denn Jugend, die von Sonnenlicht umflossen,

Sie kämpft für Jugend, die, ach, wenig Glück genossen,

Und deren Dasein tief im Schatten steht,  
Die nach der Schule arbeitsfrohen Tagen  
Allein ins Leben tritt mit scheuem Zagen,  
Der allzusehn der Mut in Trümmer geht.“

An die Verse der westfälischen Dichterin Johanna Balk wurde ich erinnert, als ich letzter Tage einem Gespräch von zwei alten Damen beiwohnte. Es war in einem Konzertsaal und ich war darum nicht gezwungen, mich an dem Gespräche, das mein geheimes Interesse erregte, zu beteiligen. Sie sprachen von der Jugend von „heutzutage“; wie besonders die jungen Mädchen es viel zu gut hätten, nichts als Freude und Genuß, höchstens noch etwas Lernen und Ausbildung in schönen Künsten, aber keine Erziehung zur Häuslichkeit, kein praktischer Sinn, keine Freude an der Arbeit und keine Genügsamkeit.

Auf dem Heimwege spann ich den Faden weiter; da dachte ich: was wird denn aus solch genuß- und vergnügungssüchtiger Jugend einst werden? Wie werden sie

des Lebens Lasten tragen, wenn auch für sie dieselben kommen? Wäre es denn nicht besser, man würde die Mädchen schon daheim im Elternhause von früh bis spät zur Arbeit anhalten und sie den Ernst des Lebens kennen lehren? Dann gäbe es später weniger Enttäuschungen und schlimme Erfahrungen.

Da hörte ich aber neben mir fröhliches Geplauder junger Mädchen; das zwitscherte nur so durcheinander, wie wenn die Vögel im Frühling sich ihre Winterabenteuer erzählen. Und dann ertönte ein so herzliches Lachen, — wahrhaftig, es war ansteckend, ich mußte ja auch mitlachen. Es hat doch etwas Wahres, das altmodische Liedchen: „Wer wollte sich mit Grillen plagen, so lang' uns Lenz und Jugend blüh'n!“ Das Wahre liegt aber in der Mitte: die Jugend braucht frohe Tage, aber auch Anleitung für den Ernst des Lebens.

Ja, wirklich! Gepriesen sei die Jugendzeit mit all ihrem Sonnenschein und ihrer Sorglosigkeit, mit ihrem Frohsinn und ihrem Genießen des Augenblicks, ohne an die Zukunft in Angstlichkeit zu denken. Die Jugendzeit ist der Frühling des Lebens; — da ist noch alles lauter Duft und Blüte — die Hitze des Sommers und die Früchte des Herbstes kommen erst später. Man möchte mir die Einwendung machen: Wer es gar zu gut hat in der Jugend, im Elternhause gehabt, der bringe sehr große Ansprüche dem späteren Leben entgegen; vermöhnt und genußsüchtig, fühle man sich später gar unglücklich, wenn es anders kommt, wenn Pflichten, Enttäuschungen, Entbehrungen anbrechen, sobald die sorgenlose Jugendzeit zu Ende.

Aber weise Eltern, solche, welche die Kinder wirklich lieb haben, werden auch in aller Jugendlust die Kinder unbemerkt zur Pflicht erziehen, an sie gewöhnen; ihr gutes Beispiel wird da mehr wirken, als viele Worte. Die selbstlose Liebe, die im Elternhause geübt wird und den Kindern große und kleine Opfer bringt, die faßt auch Wurzel im Herzen der Kinder und wird ihnen später gesegnete Frucht tragen. Sonnenschein in der Jugend, Glück und Fröhlichkeit — das aber ist ein Schatz, den ihr lieben, jungen Menschenkindern mitgeben dürft und an dem ihr euch später noch dankbar erfreuen und erquicken werdet, wenn es kalt und stürmisch um euch aussieht. Aber wohlverstanden, solch' fröhliche, sorgenlose Jugendzeit ist für euch nicht bloß ein Geschenk, sondern ein Kapital, das euch nur geliehen wird, das ihr verzinsen und später wieder zurückzahlen müßt an eure Umgebung, an große und kleine Leute, an alte und junge Menschenkinder, mit denen ihr leben dürft und müßt. Laßt auch ihnen etwas zufließen aus dem Brunnen des Jugendglückes, aus dem ihr einst getrunken — und wenn es nur noch Tropfen sind, sie erfrischen doch!

Gegen des Lebens Sorge und Not ist sonniger Humor eine köstliche Waffe; mag es nun der unmittelbare Ausfluß einer angeborenen heiteren Gemütsanlage oder aber die Kunst reifer Lebenserfahrung, gereiften Denkens und abgeklärten, harmonischen Empfindens sein. Wem wären nicht schon solche Glückskinder begegnet, denen des Herzens Sonnenschein aus den Augen strahlt, welche allezeit heiteren Sinnes und wohlgenut, durch kein widriges Geschick sich beirren lassen, allem, was da passiert, die beste Seite abzugewinnen verstehen? Für ihre Mitmenschen sind solche Sonnenkinder wahre gute Geister, unter deren Zauberstab des Unmuts düsteres Gewölk sich zerstreut, in Kummer und Sorge erstarrte Herzen wieder aufstauen, Gottvertrauen, Hoffnung und Lebensmut die Seele wieder erfüllen.

Jeder Mensch sollte im späteren Leben, das für manchen der trüben Stunden so viele birgt, wenigstens auf eine sonnige, heitere, reine Kinderzeit zurückblicken können; solche Erinnerung gewährt dann köstliche Labe bis ins höchste Alter, es ist eine nie versiegende Quelle, aus welcher man sein Leben lang Erquickung schöpfen kann.

In geistiger Beziehung legt man heute fast zu großen Wert auf „gute Köpfe“. Freilich, das heutige Leben erfordert leider eine Unmenge Wissen selbst von jedem Elementarschüler, aber bei aller Sorge um den „Kopf“ darf auch das „Herz“ nicht vernachlässigt werden. Es stände zweifellos weit besser um das Wohl der Menschheit, wenn die Erziehung daheim und in der Schule auf die Bildung des Herzens etwas mehr Sorgfalt verwenden würde, denn das „soziale Elend“ hat außer in traurigen wirtschaftlichen Verhältnissen seine Ursache besonders auch in dem Mangel an wahrhaft guten Menschen. Es gibt kein anderes Mittel, das gesamte Völkergewohl zu bessern, als die Besserung des Menschen selbst, und das ist nur möglich durch eine gewissenhafte Erziehung der Jugend: durch naturgemäße Körperpflege und wahrhaft edle Herzensbildung. „Der Erde köstlichster Gewinn ist froher Mut und reiner Sinn!“

Und zum Schlusse noch eins, ein Sprüchlein und eine Mahnung besonders für die Jugend: Danket für alles! Alles, was euch Gutes und Liebes zuteil wird, was eure Jugendzeit verschönt und sonnig macht, nehmt es als ein Geschenk, nicht als ein Recht, das ihr fordern könnt. Danket für alles, auch für die kleinen Freuden, für kleine Ueberraschungen und Geschenke, für kleine Liebesbeweise — alle sind des Dankes wert, und eigentlich unverdient. Dankt nicht nur mit Worten, sondern mit der Tat, mit all den liebevollen Aufmerksamkeiten, die Kinder den Eltern erweisen können, mit einem fröhlichen Gesicht und dankbarem Sinne. Die Liebe, die ihr täglich erfahren dürft,

erwecke in euch dankbare Gegenliebe, der Sonnenschein, der eure Jugendzeit vergoldet, mache euer Herz froh und stark, einst mit festem Mut und getroster Hoffnung auch den Ernst des Lebens zu tragen und in treuer, aus Liebe zu Gott geleisteter Pflichterfüllung die höchste Befriedigung zu suchen.

Dann werdet ihr in euren späteren Lebensjahren stets dankbar eurer frohen Jugendzeit gedenken und alle diejenigen segnen, welche dieselbe so sonnig und glücklich gemacht haben.

## Gesundheitspflege.

### Hornhautentzündung.

Unter den Augenkrankheiten tritt häufig die Hornhautentzündung auf; dieses Uebel kommt namentlich bei Kindern vor. Durch die Entzündung der Hornhaut wird die Durchsichtigkeit vermindert und dadurch das Sehvermögen geschwächt. Diese Entzündung kann schmerzlos oder auch mehr oder weniger schmerzlos verlaufen. Die Heilung dieses Uebels nimmt oft längere Zeit in Anspruch und es kann auch vorkommen, daß die Sehkraft geschwächt und getrübt bleibt.

Die Entzündung macht sich bemerkbar durch Bläschen in der Größe von Hirsekörnern entweder auf der Oberfläche der Hornhaut oder in den tieferen Schichten derselben. Es kommt vor, daß der Inhalt der Bläschen in Eiter übergeht, und in diesem Falle tritt die Krankheit in das gefährlichere Stadium der eitrigen Hornhaut-Entzündung.

Die „Kneipp-Blätter“ führen als Allgemeinbehandlung dieser Augenkrankheit folgendes an: Vor allem ist für regelmäßige Stuhlentleerung zu sorgen. Alle Gewürze und scharfe Speisen sind streng zu meiden. Auflagen von in Absud von Malvenblättern, Augentrost und Zinnkraut getauchten Handtüchern auf die Augen wirken auflösend und lindernd. Als Getränk leistet Wasser mit Zitronensaft oder mit Fruchtästen gute Dienste. Wasseranwendungen müssen eingreifend sein, und zwar abwechselnd Ganzwaschung, Unterwickel und Bollbad (warm, in Heublumen oder noch besser in Feldthymianabsud). Auch Licht und Luft sind mächtige Heilfaktoren für die Hornhautentzündung.

Besser als die Hornhautentzündung zu kurieren, ist das Verhüten derselben durch die naturgemäße Ernährung und Erziehung des Kindes. Die Nahrung der Kinder soll hauptsächlich in Milch- und Pflanzkost bestehen; Fleisch soll denselben nur ausnahmsweise und in kleinen Mengen gereicht werden. Kartoffeln und Hülsenfrüchte sind den Kindern in den ersten Lebensjahren auch nicht zuträglich, weil durch deren Genuß die Säfte in den Drüsen verdickt werden und insollgedessen stocken. Fett und Zucker sind auch keine Nahrung für kleine Kinder, noch viel weniger geistige Getränke.

## Für Haus und Küche.

**Kartoffelsuppe mit gelben Rüben.** Dämpfe fein geschnittene gelbe Rüben in Fleischbrühe weich. In eine Pfanne lege ein Stück Butter und lasse daran einen Kochlöffel voll Mehl anziehen. Treibe die weich gekochten gelben Rüben durch ein Haarsieb und tue das Durchgetriebene ebenfalls in die Pfanne, gieße dann soviel Fleischbrühe, als du Suppe brauchst, dazu. Hierauf gebe kleine würfelartig geschnittene rohe Kartoffeln bei, welche man solange kochen läßt, bis sie weich sind, dann salze gehörig, rühre etwas Maggis Würze darunter und serviere recht heiß.

**Englischer Saftbraten.** Man nimmt ein gutes Stück Beiried, löst das Bein aus, salzt, bindet es mit Spagat zusammen, belegt es mit Speckblättern und überbrät es in der Röhre. Wenn der Braten braun ist, gießt man etwas Suppe und  $\frac{1}{2}$  Liter Rotwein darauf, gibt einige Körner Pfeffer und Neugewürz dazu und läßt ihn zugedeckt 3 Stunden dünsten. Beim Anrichten nimmt man den Spagat weg, schneidet den Braten in nette Stücke, passiert den Saft darüber und gibt in Butter geröstete Kartoffeln dazu oder gedünsteten Reis.

**Sardellenschnitzel.** Man löst vom Kalbfleisch die Haut ab, schneidet fingerdicke Schnitzel, klopft, salzt und spickt sie rundherum mit länglich geschnittenen Sardellen. Nun gibt man in eine Kasserole ein großes Stück Butter, welches vorher mit einer gepuzten Sardelle zerdrückt wurde, läßt die Butter zergehen, gibt die Schnitzel hinein und begießt sie fleißig mit dem eigenen Saft. Wenn der Saft schon eingebraten ist, gießt man einige Löffel Rahm dazu, läßt diesen verdünsten und nimmt vor dem Anrichten das Fett rein ab, und drückt einige Tropfen Zitronensaft dazu.

**Kaiser Schmarren.** Nach einem erprobten Wiener Rezept wird ein halbes Kilo Mehl mit einem Liter Milch gut verrührt. Dann gibt man nach und nach sechs Eigelb dazu, etwas Zucker und eine Prise Salz, sowie gestoßenen Zimt oder Mustatblüte, Zitronenschale und einige geriebene Mandeln. Ist die Masse tüchtig geschlagen, so wird recht steifer Schnee von 6 Eiweiß leicht darunter gemischt. Dann zerläßt man in einer flachen Kasserolle etwas Butter oder Schmalz, gibt die Teigmasse in das heiße Fett und stellt sofort das Gefäß in den Bratofen, wo der Schmarren kurze Zeit backen muß. Er wird recht heiß und mit Zucker bestreut zu Tisch gegeben.

## Für den Landwirt.

### Futter für Schweine im Winter.

Die beste und gesündeste Nahrung für Schweine als Winterfutter sind Mais und Kleeheu. Kleeheu ist für Schweine im Winter fast ebenso gut als der frische Klee im Sommer. Der Farmer in

Amerita, welcher Mais, Klee und Schweine zieht, braucht sich kaum mit irgend einem anderen Zweige der Landwirtschaft zu befassen. Mit diesen drei Produkten kann sogar die Fruchtbarkeit des Bodens nahezu intakt gehalten werden. Wer reichlich Kleeheu für den Winter einlegt, sichert sich nicht allein ein billiges Futter, sondern auch eines, welches die Schweine gesünder erhält, als sie bei der bloßen Mais-Fütterung bleiben. Es gibt nun verschiedene Methoden des Kleeheu-Verfütterns, welche die Heunahrung den Schweinen schmackhaft machen, doch werden diese Methoden sich von selbst im Wege der Erfahrung offenbaren. Die Blätter und den Abfall des Klees hat man früher meistens unbenutzt gelassen. Heutzutage verfüttert man dieselben an die Schweine, indem man sie mit einer geringen Menge kurzgehaltener Kleie mischt, sie dann über Nacht in Wasser weichen läßt. Wenn man das Wasser auf die Mischung gießt, muß es heiß sein, allein das Futter selbst muß den Tieren kalt vorgefetzt werden. Die Schweine lieben diese Mischung, besonders wenn sie ihnen als Frühstück vorgefetzt wird.

#### **Hühnerpflege im Winter.**

Die Rüststangen und Rüstplätze müssen täglich gereinigt werden. — Wenn das Wetter recht kalt ist, muß man die Eier oft sammeln. — Man zwingt eine Henne nie dazu, ihr Ei in ein schmutziges Nest zu legen. Das Tier versteht sich dazu nur mit dem größten Widerwillen. Man halte die Hühner von hohem Schnee fern, da sie in demselben sich leicht erkälten und dann eine Abnahme in der Eierproduktion zu vermerken ist. — Man sorge dafür, daß die Hühner Fleischabfälle, gemahlene Knochen und Grünzeug als Futterteile erhalten. — Jeder Hühnerzüchter sollte im Winter auf Ungeziefer ein ebenso wachsames Auge haben, wie im Sommer. Diese Pest quält die Hühner jetzt gerade so sehr wie zu einer anderen Jahreszeit. Von großer Wichtigkeit ist es darum auch, daß man den Hühnern Gelegenheit zu einem Staubbade gibt, denn nur mit einem solchen können die Tiere den Winter in Gesundheit durchmachen.

#### **Gemeinnütziges.**

**Gelbe Wäsche.** Durch langes Liegen wird Wäsche gelb; diese wird aber wieder schön weiß, wenn zum letzten Schweißwasser ein Eßlöffel Terpentinöl und ebensoviel reiner Spiritus zugefetzt wird. Man spült die Wäsche tüchtig darin und hängt sie davon sofort auf.

**Altersmerkmale bei Gänsen.** Alte Gänse haben rauhe Füße, starke Flügel, dicken, starken, unbiegsamen Schnabel, gröbere Federn, dicke Haut und um die Augen rötlich bis rote Ringe, jüngere Tiere erkennt man an der Zartheit der Haut unter den Flügeln und an den

Flügelspitzen, ferner haben dieselben um die Augen Ringe, welche bei weißen Gänsen blaßgelb, bei grauen orangefarbig erscheint. Alte Enten zeigen dieselben Merkmale wie die Gänse, mit Ausnahme der Augenringe.

**Gutes Fleckwasser.** 8 Lot rektifiziertes Terpentinöl, 1 Lot (wasserfreier) Alkohol und 1 Lot säurefreier Schwefeläther mit einigen Tropfen Zedernöl versetzt, werden gut zusammengeschüttelt und in einer verschlossenen Flasche aufbewahrt. Mit dieser Flüssigkeit lassen sich die Fettflecken sehr gut und ohne Aenderung der Farben der Stoffe entfernen.

**Risse in Gummi zu dichten.** Man nimmt 160 Gramm Schwefelkohlenstoff, 20 Gramm Guttapercha, 40 Gramm Kautschuk und 10 Gramm Hausenblase und mischt alles warm zusammen. Hiemit wird der vorher sauber gereinigte Riß bestrichen, dann mit starkem Zwirnsfaden zusammen gezogen und nochmals mit der Mischung dick bestrichen.

**Käse aus Buttermilch zu bereiten.** Die Buttermilch wird aufgekocht, und wieder gekühlt durch Stehenlassen. Dann wird sie in die Käseform oder in einen Sack von starker Leinwand geschüttet, damit die Molke abläuft. Ist dies geschehen, so salzt man die Käsemasse nicht allzu sehr, gibt nach Belieben die gewöhnlichen Gewürze hinein, mischt das Ganze durcheinander, setzt dann auf 1 Pfund Käsemasse ungefähr einen Löffel voll Rum oder Cognac, knetet die Masse gut und gibt ihr die beliebige Form. Sind die fertigen Käse an der Luft getrocknet, so werden sie dann zur weiteren Zubereitung in reine Leinwandlappen gewickelt, die vorher mit weißem Molken naß gemacht werden. Darauf stellt man sie in einem Gefäß und gut verdeckt an einen warmen Ort, worauf sie schon in vier Tagen genießbar sind. Mit der Zeit werden sie noch schmackhafter und übertreffen die gewöhnlichen Käse.

#### **Buntes Allerlei.**

##### **Mittel gegen die Räuber.**

Auf einer Rußta stürmten mehrere Räuber gegen die Tür eines Bürgers, welcher gern dem Gott Bacchus huldigte — er sollte aufstehen und ihnen Geld geben. Der Mann erhob sich aus dem Bette, öffnete das Fenster und rief den nächtlichen Ruhestörern ganz gemüthlich hinaus: „Ihr Narren, wenn ich Geld hätte, so wäre ich ja jetzt nicht zuhause, sondern säße im Wirtshause.“ Die Räuber waren mit dieser Antwort vollkommen zufrieden und entfernten sich.

##### **Einmal ist nicht feinmal.**

Einstmals kam ein leichtsinniger Spötter, der sich über die heiligsten Gegenstände lustig machte, zum heiligen Nilus und sagte: „Was soll es denn Böses sein, wenn man ein einziges Mal im Jahre ein Gebot übertritt?“ Der Weise aber erwiderte: „Was soll denn Böses daran sein, wenn

du das ganze Jahr, ohne jemals gefallen zu sein, glücklich durchgekommen bist, nun aber am letzten Tage einen Fall tust und dir ein Bein brichst?“

##### **Was wett mer?**

Vier Herren machten eine Wasserpartie, wobei einer ins Wasser fiel und ertrank. Nun wurde beratschlagt, wer dieses Unglück der Frau des Ertrunkenen am schonendsten mitteilen kann. Herr Kohn erklärt sich bereit, der Frau Beiteles die Hiobspost zu überbringen. Am Hause derselben angekommen, zog er die Glocke und rief der aus dem Fenster schauenden Frau Beiteles zu: „Wohnt hier Witwe Beiteles?“ — Nein! Sie meinen wohl Frau Beiteles?“ wurde ihm erwidert. — Was wett mer — es is a Witwe!“

##### **Frauen-Oekonomie.**

Er: „... Ich weiß nicht, Ella, wie Du es mit Deinem Haushaltsgeld nur hältst! Gebe ich Dir viel, dann brauchst Du viel, gebe ich Dir weniger, dann kommst Du auch aus!“ — Sie: „Das ist sehr einfach lieber Rudolf: „Wenn Du mir viel Geld gibst, dann bezahle ich nebenbei meine Schulden, die ich mache, wenn Du mir weniger gibst!“

##### **Aus Liebe.**

Herr Friedheim: „Nun, wie gehts?“ — Löwy: „Wie soll's mir gehen? Ich hab kürzlich geheiratet!“ — Friedheim: „Du geheiratet? Wie bist du dazu gekommen?“ — Löwy: „Wie werd' ich sein dazu gekommen? Ich hab geheiratet aus Liebe!“ — Friedheim: „Wie heißt, aus Liebe? hat also deine Frau nichts?“ — „Nun, Sie hat 20.000 Kronen, aber ich hätte haben können eine andere zum gleichen Betrage, und hab doch die genommen!“

##### **Vom Halse geschafft.**

A: „Verzeihen Sie, daß ich mich erkühne, Sie zu belästigen; aber Ihr edles und menschenfreundliches Herz gibt mir den Mut.“ — B: „Ach, Sie können mir vielleicht einen kleinen Gefallen erweisen — wie?“ — A: „Was Sie wollen! Befehlen Sie nur!“ — B: „Ich erwarte nämlich jeden Augenblick den Gerichtsvollzieher. Da wären Sie vielleicht so freundlich, demselben beim Siegeln das Licht zu halten.“

##### **Ein anderes Tier.**

Der kleine Walter vom Baron wird sehr fein erzogen; immer ist ein Fräulein bei ihm. Einmal machten die Zwei einen Spaziergang und da fing der kleine Walter an: „Fräulein, mich heißt ein Floh!“ — „D pfui!“ rief das Fräulein, „das kann doch bei uns gar nicht vorkommen; das war sicher ein Irrtum.“ — Walter glaubte, das sei der Name eines anderen Tieres und nach einer Weile sagte er wieder: „Fräulein, mich heißt ein Irrtum!“

##### **Etwas Wahres daran.**

Auf der Landstraße holte ein Fuhrmann einen andern ein. Als er bei ihm war, frug er: „Was fährst du auf Deinem

Wagen?" — Jener gab zur Antwort: „Branntwein.“ Da rief ihm der andere zu: „So fahre nur zu, du bist mit Recht mein Vormann, denn ich fahre Grabsteine.“

**Todesanzeige.**

Eine Frau ließ sich von einem Gelegenheitsdichter eine Anzeige von dem Tode ihres Mannes, eines Lederhändlers, machen. Dabei sollte gleichzeitig erwähnt werden, daß sie dessen Geschäft fortsetzen werde. Die Todesanzeige lautete:

Mein guter Mann verschied in Frieden,  
Sanft möge seine Asche ruh'n;  
Mit Leder handelt' er hienteden,  
Wie er, werd' ich es künftig tun.

**Die richtige Antwort.**

Ein Hotelier ist nicht so leicht aus der Fassung zu bringen. Seine Geistesgegenwart bewährt sich selbst in den schwierigsten Fällen. Eine gewisse Schauspielerin, die sich immer recht jung macht, obwohl sie bereits aus dem „Schneider“ ist, reiste im vorigen Jahre mit einer Schauspielergesellschaft. Die Truppe kam eines Sonntags spät abends in die Stadt, und als sie ins Hotel kam, wies man der Dame fünf Treppen hoch ein Zimmerchen an, das die Nummer 20 trug. Wütend eilte sie hinab und freischte im Bureau: „Ich habe Nr. 20 bekommen!“ „Ja,“ erwiderte lächelnd der Hotelier, „wir bemühen uns, jeder Dame ein möglichst zu ihrem Alter passendes Zimmer zu geben. Frau Schmidt, die komische Alte Ihrer Gesellschaft, ist in Nr. 62, und Fräulein Müller, die jugendliche Liebhaberin, in Nr. 44. Und darum haben Sie Nr. 20 bekommen.“ Die Dame lächelte lebenswürdig, dankte dem Buchhalter freundlich und kletterte ohne Murren wieder in ihr Dachstübchen hinauf.

**Parlamentarisch.**

Herr Müller hatte als guter Deutscher nach elf Uhr noch eins getrunken und war infolgedessen etwas spät und angeheitert nach Hause gekommen. Als er sich ins Bett legen wollte, kam seine Frau und stemmte die Hände in die Seite. Herr Müller war über diese Position durchaus im Klaren; er sprang aus dem Bette, rief mit Stentorstimme: „Frau Müller hat's Wort!“ und zog dann die Decke dicht über den Kopf. — Frau Müller soll auf das Wort verzichtet haben.

**Seltamer Zufall.**

Römische Blätter erzählen: „1877 wurde Kardinal Pecci, später Leo XIII., der damals noch Erzbischof von Perugia war, von Pius IX. nach Rom berufen, damit er hier in einem Konsistorium die Würde eines Camerlengo erhalte. Während dessen Anwesenheit in Rom wurde von der Statue der Mutter Gottes in der Domkirche zu Perugia die goldene Krone und das Szepter gestohlen. Pius IX. ließ nun schleunigst einen solchen Schmuck anfertigen und übersandte denselben an den Kardinal nach Perugia. Scherzend

bemerkte er dann zu seiner Umgebung: „Ich habe schon Krone und Szepter dem Kardinal Pecci übergeben.“ Nicht lange nachher starb Pius IX. und sein Scherzwort bewahrheitete sich.

**Beim Grezieren.**

Unteroffizier: „Gewehr ab!“ — Der Rekrut Mosesohn behält ruhig das Gewehr auf. — Unteroffizier: „Alle Wetter noch mal, Mosesohn, sperren Sie ihre Ohren auf! Warum nehmen Sie nicht Gewehr ab, wenn ich kommandiere?“ — Mosesohn: „Verzeihen, Herr Unteroffizier, Sie kommandieren ja doch gleich wieder Gewehr auf, wozu also diese vielen Umstände?“

**Ernüchterung.**

„Ach Fräulein, sagte der junge Mühlfeld, „gibt es wohl etwas Romantischeres, als diese herrliche Natur? Der balsamische Duft, der dem nahen Fichtenwald entströmt, wirkt berauschend.“ — „Das ist richtig!“ entgegnete Fräulein Lina. „Aber steigen's schnell von dem frisch angestrichenen Geländer herunter; sonst machen Sie sich die Hosen ganz unbrauchbar.“

**Schlagfertig.**

Ein Mensch von seltener Schlagfertigkeit war der Bühnendichter Hugo Müller. Mit ihm war zugleich ein junger Charakterdarsteller angeworben, der sich einer gewissen lokalen Beliebtheit erfreute. Am Vorabende des israelitischen Versöhnungstages spielte der junge Mann, der Jude war, den „Franz Moor“. Während er in der Garderobe sich anleidete, sagte er lächelnd zu den Kollegen: „Die Juden werden sich wohl ärgern, daß ich den „Franz“ spiele.“ „Auch die Christen“, erwiderte Hugo Müller.

**Im Omnibus.**

Ein Herr stieg in einen Omnibus, konnte sich aber kaum durchdrängen, weil am Eingange eine sehr beleibte Dame saß, die fast die Hälfte des Wagens einnahm. Unwillig und unhöflich sagte der Herr mit lauter Stimme: „Sind denn die Omnibus für Elephanten bestimmt?“ Worauf die Wohlbeleibte entgegnete: „Mein Herr! Die Omnibus gleichen der Arche Noas, in der man auch die verschiedensten Tiergattungen finden konnte.“

**Pfiffig.**

Madame kommt vom Theater nach Hause und findet Minna, das Mädchen für alles, in der Küche über einem Kollportage-Roman sitzend und eifrigst lesend. Vor der bildungssüchtigen Küchenfee stehen zwei brennende Lichter. Madame ist natürlich empört über diese Verschwendung und herrscht die in die Letztüre Versunkene an: „Aber, Minna, ich glaube gar, Du brennst zwei Lichter zum Romanlesen!“ „I wo, Madame, entgegnet ruhig das Mädchen, „det is ja man een Licht! Ich habe det eene blos in zwee Stücke geschnitten!“

**Nicht einverstanden.**

Bei einer Abendunterhaltung trug ein junger Mann das Gedicht vor: „Chret

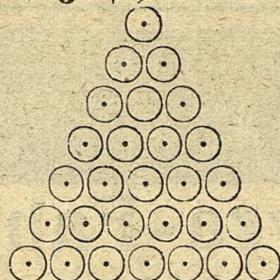
die Frauen, sie flechten und weben“ usw. Ein alter Bürger mit der Pfeife im Munde hörte ihm eine Weile zu und verließ dann den Saal brummend: „Der ischt au nit verheirat!“

**Rätsel-Aufgaben.**

**Anagramm.**

Schon im Beginn der Bibel hörtest du von mir erzählen,  
Siehest auch selbst mich vielleicht hier oder da 'mal entstehen;  
Aber nicht lange das Auge, das schönheitsgewohnte,  
mich duldet,  
Und es vertreibt mich die Hand schneller noch als sie mich stuf  
Tausch n die Zeichen den Platz so mußt du nach Afrika wandern,  
Wenn dich das Königreich lockt, welches sich nun präsentiert.

**Kugelpyramide.**



Die Kugeln sind mit Hilfe der folgenden Aufgaben durch je einen Buchstaben zu ersetzen.

Beginnt man mit der untersten Reihe, so entsteht jede folgende durch Fortlassen eines Buchstaben aus der vorhergehenden. Umstellen der Buchstaben ist gestattet.

Der oberste Buchstabe bezeichnet eine Note. Die wagerechten Reihen — aber in anderer Folge — sollen ergeben: 1. einen Keim neuen Lebens, 2. einen berühmten Chirurgen, 3. eine Getreideart, 4. einen deutschen Dichter, 5. den Bewohner einer europäischen Insel, 6. einen Vierfüßler.

Zu verwenden sind die folgenden 28 Buchstaben: 8 e, 6 i, 2 l, 5 r, 4 f, 3 t.

**Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:**

Arithmetische Aufgabe:

Gerot

Anagramm:

Heiland — Dahlien.

**Rätsellösungen sandten ein:**

Aus dem Leserverein zu St. Lorenzen am Wechsel: Franz Zeitler, Gastwirt, Ferdinand Breineder, Gastwirt, Alois Puz, Mathias Schreiner, Alo s Pfeffer, Therese Muhr; **Emanuela Wolf**, Ebersdorf (N.-De.); **Emil Böhm**, Grundb fiber Hohenörlitz; Franz Anders, Engelsdorf; Marie Böhm, Manfend; Antonia Stark, Sterzing, Tirol. Diejenigen, deren Namen durch fetten Druck hervorgehoben sind, erhielten Preise durch das Los.

**Karlskirche Warnsdorf.**

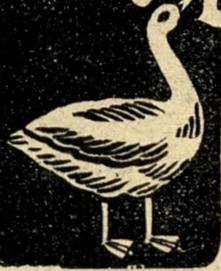
Unsere Bitte um weitere Spenden für die Fensterrose ist nicht vergeblich gewesen. Herzlichsten Dank und „Bergelits Gott!“ allen Wohltätern! Wir bitten, das gute Werk zu vollenden durch fernere gütige Unterstützung. 900 K kostet das Fenster; bis jetzt haben wir K 814.92.

Für den Kirchenbau-Verein:

Gustav Mängler, Dechant,  
Vorstand.

Josef Hirschmann, Katechet,  
Raffier.

# Billige Bettfedern u. Daunen!



Ein Kilogramm graue, geschliffene K 2.—, halbweiße K 2.0, weiße K 4.—, prima Daunenweiße K 6.—, hochprima Schleiß, beste Sorte K 8.—, Daunen grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, von 5 Kg an franko.

## Fertige Betten

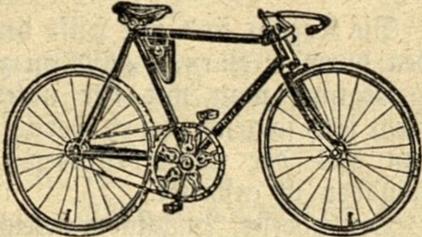
aus dichtfadigem, roten, blauen, gelben oder weißen Julet (Nanking) eine Tuchent, Größe 180 x 116 cm samt 2 Kopfpolster, diese 80 x 58 cm genügend gefüllt, mit neuen grauen, gereinigten füllkräftigen und dauerhaften Federn K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 520 (Böhmerwald.)

Preisliste über Matratzen, Decken, Ueberzüge und allen anderen Bettwaren gratis u. franko. Nichtkonvenientes tausche um, oder gebe Geld zurück.

## \* Lyra-Fahrräder \*

Anerk. bestes Fabrikat. Unerreicht in Qual. u. Ausstattung. Präm. mit gold. Medaille. 3 J. Gar. It. Kat.



Radfahrer-Bedarfs- u. Sport-Artikel, Uhren, Waffen, Musiken, Nähmaschinen, Stahl-, Leder- u. Luxuswaren.

Vorzügl. Material, saubere Arbeit, spiel. leichter Lauf sind die Kennzeichen der Lyra-Fahrräder.

Sie erhalten dieselben **Zollfrei** ab österreich. Filiale. **Billigste Preise!** Vertreter gesucht!

Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allgemein. Man muss wahrhaft staunen, dass eine Fabrik ein solch solide gebautes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Tourenrad zu diesem wirkll. niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann.“

**Lyra-Fahrrad-Werke, Prenzlau.** Postf. Nr. 236.

Verlangen Sie kostenfreie Zusendung meines Pracht-Kataloges.

## Vererbung.

Es ist heute eine entschiedene Sache, daß Kinder die Vorzüge und, leider, auch die Fehler der Eltern erben. Meist schiebt ein Ehegatte die Schuld auf den andern, wenn bei den Kindern eine schlechte Eigenschaft zutage tritt. So versucht mancher Ehemann seine Frau zu beschuldigen, das Baby habe von ihr die — Genäßigkeit geerbt, während die junge Mama wieder sagt, das Kind werde gleich dem Papa ein — Gourmand, ein Feinschmecker. Und das alles, weil das Baby gerne Nestlé's Kindermehl isst. Nun ist allerdings eine Genäßigkeit und Gourmandise unserer Kleinen immer wieder Nestlé's Kindermehl essen zu wollen. Das süße Paperl schmeckt eben schon der dritten Generation. Indes wird über diese Eigenschaft des Lieblinges sicher jeder Papa und jede Mama nur erfreut und glücklich sein, denn die Kleinen werden durch diese Genäßigkeit schön, groß und kräftig. Hier also war die Vererbung der mütterlichen Genäßigkeit und der väterlichen Feinschmeckerei kein Fehler.

Aloys Maier, Hoflief. Fulda begr. 1846

## Harmoniums

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente kann jedermann ohne Vorkenntnisse sofort 4stimmig spielen, mit dem neuen Harmonium-Spiel-Apparat. Preis 80 M. Reich illustr. Harmonium-Cataloge gratis.



## Für Kranke! Für Leidende! Für Gesunde!

Gegen noch so hartnäckige und veraltete Fälle von: Rheuma, Gicht, Nervenleiden, Kopf- und Zahnweh, Rücken- und Muskelschmerzen, Seitenstechen, Gliederreißen, Fußschmerzen, Schwellungen, lobt man allgemein das auf vielen Kliniken praktisch erprobte, von ca. 1000 Aerzten bestempfohlene, sofort schmerzstillende



## Ictyomentol.

Patentiert in allen Staaten. Vielfach prämiert. An heilkräftiger Wirkung unübertroffen! Erfolg verblüffend! Ueber 15 000 Dankschreiben.

Alleiniger Versand und Fabrik: Chemisches Laboratorium des Apothekers

**S. Edelmann in Bohrodzany (via Lemberg), Abteilung 30.**

Franko-Versand von 5 Flaschen aufwärts gegen Einsendung von K 6.—, Nachnahme 20 h mehr, 10 Flaschen franko K 10.—, 25 Flaschen franko K 23.—.

## Styria-Strickmaschinen



sind die einzigen Maschinen zur Herstellung von Strümpfen, Jacken, Hosen usw. in allen Grössen, nur erstklassiges Erzeugnis zu billigen Preisen, auch gegen Ratenabzahlung. Referenzen und Preisliste gratis. Patent Schlauchschloss.

## Strickmaschinen-Fabrik in Graz.

## Magenleidende

suchen und finden Trost und Heilung im Gebrauch der echten Brady'schen Magentropfen, da nach kurzem Gebrauche dieses altbewährten Mittels alle Ueblichkeiten und anderen unangenehmen Folgeerscheinungen, wie Schwindel, Ohnmachtsanfälle, Kopfschmerz, schlechte Verdauung, Hartleibigkeit und die dadurch hervorgerufene Mattigkeit sowie die Erschöpfungszustände verschwinden. Nachdem vielfach Nachahmungen abgegeben werden, verlange man immer nur die allein echten

### Brady'schen Magentropfen,

welche auf der äußeren Umhüllung und der Gebrauchsanweisung außer dem Marienbilde mit Kirche als Schutzmarke auch mit der Unterschrift *C. Brady* versehen sein müssen. Am sichersten vor Nachahmungen ist man bei direkter Bestellung beim alleinigen Erzeuger

**C. Brady's Apotheke,**

**Wien I., Fleischmarkt 1/441,**

von wo aus 6 Flaschen um K 5.— oder 3 Doppelflaschen K 4.50 franko und völlig spesenfrei versendet werden.



## Billigste Einkaufsquelle!

## Bandgewebe Leinwand Rasenbleiche

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Julettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen empfiehlt das

### Versandgeschäft

**Marie Hentschel, Schluckenau, Böhmen.**

